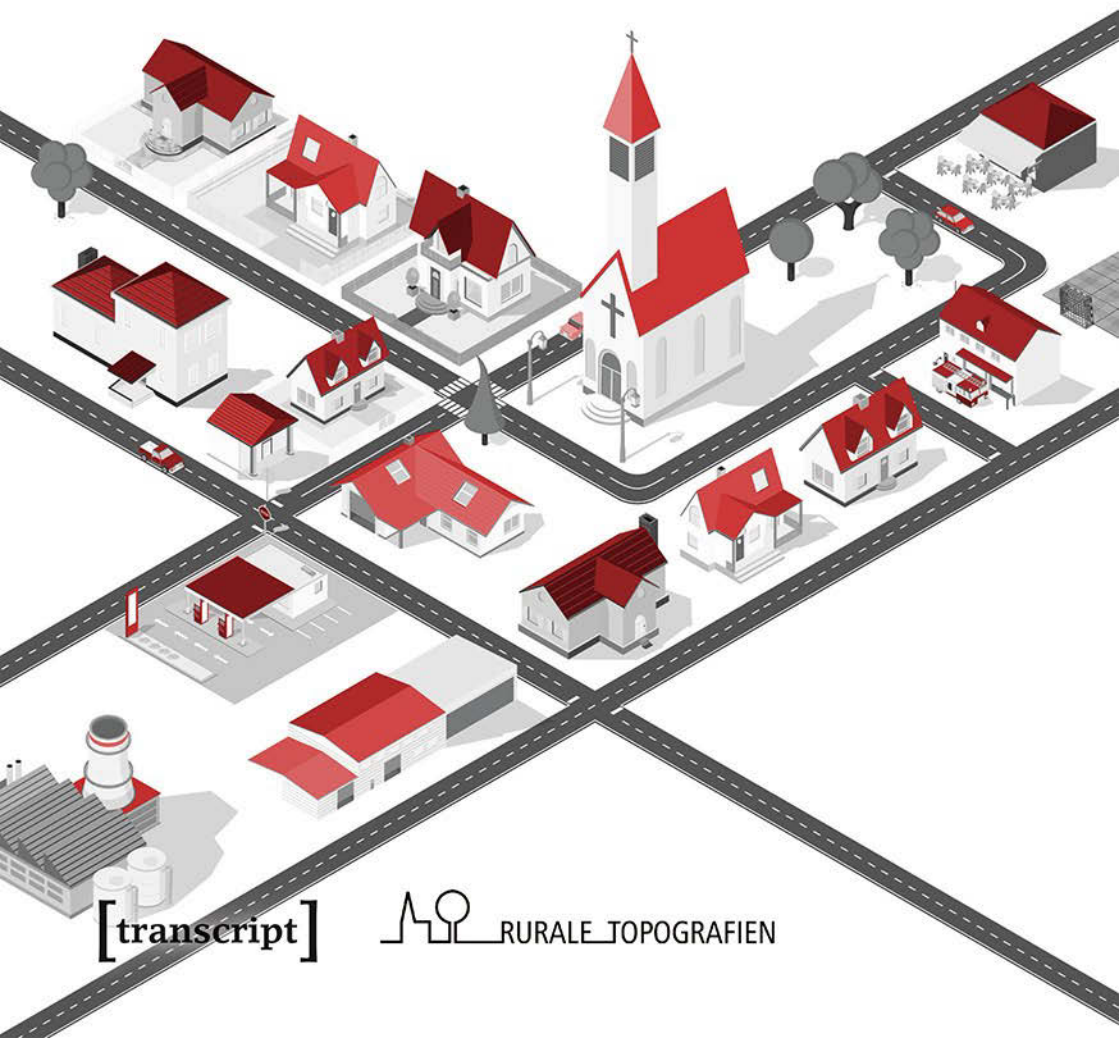




Werner Nell, Marc Weiland (Hg.)

# KLEINSTADTLITERATUR

Erkundungen eines Imaginationsraums  
ungleichzeitiger Moderne



[transcript]

 RURALE TOPOGRAFIEN

**Aus:**

*Werner Nell, Marc Weiland (Hg.)*

**Kleinstadtliteratur**

**Erkundungen eines Imaginationsraums  
ungleichzeitiger Moderne**

April 2020, 540 S., kart., Klebebindung

49,00 € (DE), 978-3-8376-4789-1

E-Book:

PDF: 48,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4789-5

Sowohl in der medialen als auch wissenschaftlichen Aufmerksamkeit fristete die Kleinstadt lange Zeit ein Schattendasein abseits der modernen Metropole. Tatsächlich aber reflektieren gerade die Erfahrungen und Imaginationen kleinstädtischer Lebenswelten auch das widersprüchliche Verhältnis der Menschen zur Moderne. Die Beiträge des Bandes untersuchen dies anhand der vielfältigen Formen und Funktionen literarischer Kleinstadtimaginationen, die dem Kleinstädtischen als Topos und Gestaltungsraum eines sozial Imaginären eine eigene Zeit und einen eigenen Raum bieten – und dabei doch immer wieder auch auf konkrete Zeitumstände reagieren und diese mitgestalten.

**Werner Nell** (Prof. Dr.) ist Inhaber des Lehrstuhls für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seine Arbeitsbereiche umfassen europäisch-überseeische Literatur- und Kulturbeziehungen, Literatur in transnationalen Prozessen, Vergleichende Regionalitätsstudien sowie Interkulturelle Deutschlandstudien.

**Marc Weiland** (Dr. phil.) ist Koordinator des Forschungsprojekts Experimentierfeld Dorf und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bauhaus-Universität Weimar.

Weitere Informationen und Bestellung unter:  
[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4789-1](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4789-1)

© 2020 transcript Verlag, Bielefeld

# Inhalt

---

## **Die erzählte Kleinstadt.**

### **Eine von der Forschung übersehene Größe?**

#### **Themen, Texte, Zugänge**

Werner Nell, Marc Weiland | 9

\*\*\*

## **Kleinstädte im 20. Jahrhundert.**

### **Selbstbilder, Potenziale, Urbanität und Peripherisierung**

Clemens Zimmermann | 59

## **Kein Dorf mehr – aber so richtig Stadt?**

### **Zur Urbanität der Kleinstadt**

Detlef Baum | 75

## **Kleinstadtbilder und Kleinstadtutopien.**

### **Ein soziologischer Versuch**

Stephan Beetz | 99

\*\*\*

## **Heraus aus des Esels Schatten.**

### **Wielands Überwindung der Provinzialphilosophie**

Lars-Thade Ulrichs | 107

## **Reinheit und Gefährdung.**

### **Zur Dekonstruierbarkeit des kleinstädtischen Idylls in Goethes *Hermann und Dorothea***

Yahya Elsaygha | 123

## **Zwischen Beharrung und Beschleunigung.**

### **Johann Peter Hebel als Chronist der Kleinstadt**

Kevin Drews | 141

\*\*\*

**Stifter. Keller. Raabe.**

**Zu Literatur und Soziologie im 19. Jahrhundert**

Ansgar Mohnkern | 167

**»Die Macht neuer Verhältnisse« und die »Ordnung der Dinge«.**

**Kleinstädtisches Bürgerleben im 19. Jahrhundert  
am Beispiel der Kugelgens**

Anton Philipp Knittel | 187

**Die Kleinstadt als Herkunftsraum.**

**Zur poetologischen Funktion der Kleinstadt in Wilhelm Raabes Prosa**

Natalie Moser | 209

\*\*\*

**Kleinstadterfahrung im Übergang zur Moderne.**

**Johannes Schlags *In Dingsda***

Lothar L. Schneider | 229

**Fantastische kleine Stadt.**

**Alfred Kubins *Die andere Seite* und die Metaphysik der Kleinstadt**

Marc Weiland | 247

**Mehr als Würste und Schlösser. Die Kleinstadt bei Robert Walser**

Jens Liebich | 281

\*\*\*

**»wo der Mensch in seiner Umwelt aufgeht«.**

**Zur Volkstümlichkeit in den Kleinstadttexten Otto Bernhard Wendlers**

Jan Kostka | 303

**Die Neue Frau in der Kleinstadt. Stadträume und Gender  
in Marieluise Fleißers *Mehltreisende Frieda Geier***

Christiane Nowak | 325

**Jüdischer Patriotismus in der österreichischen Provinz.**

**Zu Franz Werfels Roman *Cella oder Die Überwinder***

Hendrik Cramer | 335

\*\*\*

## **Überschaubare Nachbarschaft?**

**Religion, Macht und Sexualität in der Kleinstadt: Eine Adoleszenz-Erzählung von Heinrich Böll mit einem Blick auf Philip Roth**

Werner Nell | 347

## **Beim Verlassen der nummerierten Wege.**

**Kleinstadt in Ingeborg Bachmanns *Drei Wege zum See***

Karin Wolgast | 373

## **Coming-out in der Kleinstadt.**

**Ronald M. Schernikaus *Kleinstadtnovelle***

Sven Glawion | 403

\*\*\*

## **»Die Pyramide Jahr zu Jahr größer, wehe der Schotter rutscht«.**

**Einar Schleefs Sangerhausen**

Martin Ehrler | 423

## **Hilbigs Meuselwitz. Von der schwierigen Beziehung zwischen einer Kleinstadt und ihrem größten Dichter**

Birgit Dahlke | 439

## **Die Wahrheit der Provinz. Christoph Hein und Bad Dübén**

Katrin Max | 455

\*\*\*

## **»Im perspektivischen Niemandsland« – Zum Paradigma der Kleinstadt in österreichischen Gegenwartserzählungen**

Ursula Klungenböck | 475

## **Kleinstadt/Kleinstaat.**

**Zu einem Doppeldiskurs in der Schweizer Gegenwartsliteratur**

Christoph Steier | 495

## **Von Dorfpunks zu Fahrradmods. Musikalische Sozialisation und Kleinstadt in der deutschsprachigen Literatur des 21. Jahrhunderts**

Janwillem Dubil | 513

\*\*\*

## **Autorinnen und Autoren | 531**

# Die erzählte Kleinstadt

Eine von der Forschung übersehene Größe?

Themen, Texte, Zugänge

---

WERNER NELL, MARC WEILAND

## EINLEITUNG

Die Kleinstadt bildet ein Faszinosum und in verschiedenen konjunkturellen Schüben mitunter auch ein Erfolgsmodell des literarischen Erzählens. Immer wieder wird sie von großen Autorinnen und Dichtern, die ihr nicht selten auch entstammen, aufgesucht. Entsprechend bilden und markieren kleine Städte zentrale Orte auf den literarischen Landkarten der National- und Weltliteraturen: Abdera und Seldwyla, Krähwinkel und Kuhschnapel, Güllen und Jerichow, Yonville und Combray, Drohobycz und Dukla sind auf diesen Karten ebenso verzeichnet wie Barchester, Middlemarch und Grover's Corners sowie Winesburg, Ohio und Brewer, Pennsylvania oder Gopher Prairie, Minnesota und Jefferson, Yoknapatawpha County. Womit jedoch nur einige der weltweit bekannten imaginären Schauplätze literarischer Kleinstadtnarrative angesprochen sind.<sup>1</sup> Sie stellen nicht zuletzt aufgrund

---

1 Nicht zu übersehen sind dabei auch die äußerst populären Kleinstädte, die medienübergreifend unter anderem in Literatur und Comic sowie Film und Serie erzählt werden; seien dies etwa Smallville, die Heimat Supermans, oder Castle Rock, der Schauplatz einer Vielzahl von Horrorgeschichten aus der Feder Stephen Kings. Dabei verweist die hier begonnene Aufzählung bereits darauf, dass die Karte literarischer und imaginärer Kleinstädte immer je nach Standort und Perspektive der Betrachter konfiguriert ist und dadurch nicht zuletzt unbekannte und neu zu entdeckende Gebiete aufweist. In der modernen chinesischen Literatur ist es bspw. Hulan am Hulanfluss, das ebenso wie die zahlreichen afrikanischen Markt- und Handelsstädte in den Romanen Mongo Betis, Camara Layes oder Cyprian Ekwensis zum Handlungs- und Verhandlungsort politischer und histori-

ihrer weiten Verbreitung und langen Tradierung sowie den damit verbundenen Wiederaufnahmen und Aneignungen in verschiedenen Genres und Medien mentale Modelle für das lebensweltliche Denken und Handeln in jeweils spezifischen Räumen zur Verfügung und bieten somit Reflexions- und Projektionsflächen für individuelle wie soziale Selbsterkundung. Wie auch eine Vielzahl weiterer Texte und Werke mit kleinstädtischen Bezügen prägen sie nach wie vor die kulturellen Deutungsmuster kleinstädtischer Lebenswelten; und damit zugleich – insofern das Kleinstädtische immer wieder als Kontrastfolie für die Deutung großstädtisch-moderner Entwicklungen einerseits und ländlich-traditionaler Lebenswelten andererseits herangezogen wird – das Leben jenseits und abseits der kleinen Stadt.

Charakteristisch für die unterschiedlichen literarischen Bezugnahmen ist, dass sie die Kleinstadt bzw. das Kleinstädtische mitunter als paradigmatischen »Modellfall für gesellschaftliche Entwicklungen« (Nowak 2013: 95) erzählen und gestalten. Im Zentrum steht neben den Schilderungen individueller Erfahrungsräume und Entwicklungen auch die literarische Reflexion auf soziale Ordnungsvorstellungen, die insbesondere in den wahrgenommenen und erlebten Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten der Moderne als Mittel der Selbstverortung und Selbstsetzung fungiert.

## **KLEINSTADTIMAGINATIONEN – AKTUELL**

### **Narrative der Marginalisierung**

Auch gegenwärtig wird die Kleinstadt als Modellfall sozialer Entwicklungen wieder einmal in verschiedenen medialen, politischen und wissenschaftlichen Diskursen thematisiert (Betz 2018, Porsche/Milbert 2018). Allerdings wird sie hier vor allem als Problemkategorie vorgestellt und diskutiert. Lässt sich doch eine lange Liste von Erfahrungen und Herausforderungen aufstellen, mit denen sich kleine Städte aktuell konfrontiert sehen: Demografische Entwicklungen und innerstädtischer Wandel (bspw. Wegzug aus Stadtkernen, Konkurrenz mit Gewerbegebieten,

---

scher, sozialer und weltanschaulicher Fragen sowie individueller Entwicklungen und universaler Erfahrungen ausgestaltet wurde. Ähnlich wie mit der Kleinstadt Weimar ein literarisches Programm und zugleich eine Epoche in der deutschsprachigen Literatur angesprochen werden kann, bezeichnet das in Nigeria gelegene und in den letzten Jahrzehnten zur Millionenstadt herangewachsene Onitsha nicht nur den Sitz eines großen, eben auch Bücher und andere Medien umfassenden Marktes, sondern inzwischen eine eigene literarische Gattung sowie ein entsprechendes Segment des populären Büchermarktes in Westafrika (Lindfors 1991).

Abwanderung junger Menschen), Abbau und mitunter Verfall von Infrastruktur und baukulturellem Erbe (bspw. hinsichtlich Bahnhof und Bahnanbindung ebenso wie hinsichtlich Abwasser-, Wasser und Energieversorgung), lokalpolitische und zivilgesellschaftliche Folgen von Gebietsreformen<sup>2</sup> sowie der Verlust zentraler Funktionen (bspw. der Versorgung des Umlandes) führen in der Kleinstadt, so die Soziologin Christine Hannemann, mitunter zu einer »Dauerbenachteiligung« und »Kultur der Marginalität« (Hannemann 2005: 112).<sup>3</sup>

Das damit verbundene Themenspektrum wird nicht nur von aktuellen politischen und wissenschaftlichen Diskursen fokussiert (vgl. Brinkmann/Redecke 2018), sondern auch von zeitgenössischen literarischen Texten. So reflektieren unter anderem Ingo Schulzes *SIMPLE STORYS* (1998), Christoph Heins *LANDNAHME* (2004) oder Judith Schalanskys *DER HALS DER GIRAFFE* (2011) die sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Transformationen im Kontext der Nachwendezeit in der

- 
- 2 Hatte die große kommunale Gebietsreform von 1967 bis 1978 in der alten Bundesrepublik bereits eine Reduzierung der Gemeinden um zwei Drittel (von ca. 24.000 auf 8.500) und nahezu die Halbierung der Anzahl der Landkreise mit sich gebracht, so zog die kommunale Gebietsreform nach der Wende für Ostdeutschland eine Reduzierung der Kreise von 191 auf 77 nach sich. Dies stellte insbesondere ein Problem für diejenigen Städte dar, die ihre bisherige Kreisstadtfunktion einbüßten und einen Wegfall von Behörden, Arbeitsplätzen, Infrastrukturen und Fördermitteln zu beklagen hatten; was nicht zuletzt auch mit einem Imageverlust einherging. Für eine kritische Bestandsaufnahme dieser Prozesse in Form einer Metastudie des Ifo-Instituts vgl. Blesse/Rösel (2018).
  - 3 In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird dabei von einem »gravierenden Funktionsverlust« (Beetz 2008: 568) kleiner Städte gesprochen, der sich schließlich nicht nur auf die Teilhabechancen der Bevölkerung auswirkt und weitere Abwanderung erzeugt, sondern auch die Innovationsfähigkeit der jeweiligen Stadt, und damit ihre Möglichkeiten, mit gegenwärtigen und zukünftigen Problemen umzugehen, sinken lässt. Aus der Perspektive Hannemanns zeigen sich jedoch auch positive Kehrseiten der Marginalisierung; fordere diese doch die Ausbildung spezifischer Qualitäten, die etwa wiederum die Persistenz sozialer Netze und damit das Überleben kleiner Städte befördern: »Kleinstädte existieren noch immer, weil sie zu einem Zeitpunkt eine Kultur der Marginalität einüben konnten, als urbane Rückbildungsprozesse für größere Städte noch ein undenkbarer Stadtentwicklungspfad waren.« (Hannemann 2005: 112) Auch Beetz (2017) konstatiert in einer neueren Arbeit die Dynamik und Innovationskraft kleiner Städte, die sich vor allem aus dem flexiblen Umgang kleinerer sozialer Einheiten mit Veränderungen ergeben; wobei dieser wiederum von mitunter flachen Hierarchien und einer starken Integration des Politischen in den Alltag geprägt sei. Die Folge davon: »Es herrscht ein enges soziales Kapital und hohe soziale Überschaubarkeit. Damit verbinden sich die Stärke des Lokalen und hohe Stabilität.« (Beetz 2017: 56)



ostdeutschen Provinz,<sup>4</sup> während sich eine auf längere Sicht hin angelegte Entwicklungsgeschichte westdeutscher Kleinstädte bspw. in dem auf elf Bände angelegten Romanzyklus ORTSUMGEHUNG (seit 2010) von Andreas Maier findet.

Im Roman von Schalansky erscheint die schrumpfende ostdeutsche Kleinstadt gezeichnet von vermeintlich unabwendbaren wirtschaftlichen und demografischen Entwicklungen, die sich aus der Perspektive der Protagonisten außerhalb des individuellen Einflussbereichs vollziehen. Sie führen nicht nur zu einem zunehmenden Leerstand und Verfall der Bausubstanz, sondern auch zur Erosion des sozialen Zusammenhalts und der individuellen Sinnggebung. Arbeitslosigkeit, Überalterung, Wegzug und Kommunikationslosigkeit bilden die sozialen Prägefaktoren dieser kleinen Stadt, in der sich nicht zuletzt die materiellen und kognitiven Überreste sozialistischer Planwirtschaft und Lebensmodelle finden. Zukunft, so sieht es die Protagonistin, eine desillusionierte Gymnasiallehrerin, deren Schule alsbald geschlossen wird, finde, legt man das Handeln bzw. Nicht-Handeln der Menschen vor Ort zugrunde, nur anderswo statt (Schalansky 2011: 41). Die Stadt ist daher schließlich von einer bereits voranschreitenden Überwucherung bedroht:

»Auch diese Stadt würde sich von der Populationsschwankung nicht mehr erholen. [...] Eine Stadt im vorpommerschen Hinterland, die außer dem Sitz der Kreisverwaltung nichts mehr zu bieten hatte. Am schmalen Fluss ein Hafen für Schrott und Schuttgüter, eine Zuckerfabrik und ein Museum. Der Markt ein Parkplatz. Ein, zwei historische Straßenzeilen. Die turmlose Kirche ein riesiges Rudiment der Backsteingotik. Das Zentrum selbst voller Neubauten, WBS-Siebzig, einfachste Ausführung, ohne Spaltklinker oder Kieselsteine im Waschbeton. Erst waren sie saniert worden. Jetzt standen sie zum größten Teil leer. [...] Und es gab eine Unmenge von Pflanzen, die ihren Weg ohne menschliches Zutun in diese Siedlung gefunden hatten. Sie gediehen prächtig und beinahe unbemerkt: das einjährige Rispengras, das mit flachen Wurzeln jeden unbebauten Quadratzentimeter Boden besetzte. Das alte Ackerkraut, das sich von den Feldrändern vorgearbeitet hatte bis hierher, auf den Marktplatz, ins Zentrum der Stadt. Aus Pflasterritzen quoll der knechtische Vogelknöterich. Ganz zu schweigen vom Gemeinen Löwenzahn, der Allerweltsblume, die mit strotzender Potenz jede Straßenecke markierte. Die wilde Vegetation war überall.« (Ebd.: 64f.)

Die aktuelle Situation trägt dabei quasi schon den Keim der weiteren Entwicklung der kleinen Stadt in sich; sie werde sich in einer nicht mehr allzu fernen Zukunft zu einem stattlichen Mischwald gewandelt haben, in dem einzig das Gerippe der

---

4 Für eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Beobachtung ostdeutscher Kleinstädte sowohl unter den Perspektiven eines längerfristigen Modernisierungs- als auch des mit der politischen Wende einsetzenden kurzfristigeren Transformationsprozesses vgl. die Studien zu Wittenberge von Bude/Medicus/Willisch (2011) sowie Willisch (2012).

Kirche als Ruine im Wald und damit als letztes Zeichen einstiger Zivilisation an diesem Fleck übrig bleiben werde (vgl. ebd.: 70). Der Roman wirft dabei anhand seiner Protagonistin einen pessimistischen Blick auf das Projekt der deutschen Einheit, deren Zustand und Wahrnehmung sich eben an der Situation der Kleinstadt ablesen lässt: »Nicht der Verfall würde diesen Ort heimsuchen, sondern die totale Überwucherung. Eine wuchernde Eingemeindung, eine friedliche Revolution. Blühende Landschaften.« (Ebd.: 71)<sup>5</sup>

Das literarische Erzählen von und aus der kleinen Stadt dient dabei mitunter der ethnologisch inspirierten Ergründung spezifisch deutscher Mentalitäten und Befindlichkeiten.<sup>6</sup> Ganz explizit zeigt sich dies etwa in Moritz von Uslars romanhafter Sozialreportage DEUTSCHBODEN aus dem Jahr 2010, die bereits im Untertitel – EINE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG – sowohl das Vorgehen als auch Erkenntnisinteresse des Autors an der Kleinstadt anzeigt.<sup>7</sup> Der Text geht einer von innen wie von außen wahrgenommenen Marginalisierung der Kleinstadt und der Kleinstadtbewohner nach, indem er das Leben im fiktionalisierten, aber auf realem Vorbild fußenden Ort Oberhavel (in Wirklichkeit: Zehdenick) in Brandenburg zwischen Arbeitslosigkeit und Abwanderung, Männerüberschuss und Kneipenalltag aus der Perspektive eines aus Berlin kommenden Journalisten begleitet, dessen Reise zunächst einmal mit der Funktion der Differenzmarkierung und Selbststilisierung im Kontext großstädtischer Lebensweise verbunden und durch diese motiviert ist. Wird sie doch von Anbeginn an mit einer zentralen Erwartung verknüpft: der Ergründung einer ›anderen‹ Lebens- und Sozialform abseits des Bekannten.

»Ich haue ab von hier; dorthin, wo kaum ein Mensch je vor uns war – nach Hartrockhausen, Osten, nordöstliche Richtung, nicht zu weit weg, vielleicht eine Stunde von Berlin entfernt. Dort suche ich mir einen Boxclub, trainiere mit, hänge rum und tue nichts, außer die ganze Zeit nur zuzuhören und zuzugucken, was passiert, und abends stelle ich mich da hin, wo der totale Blödsinn auferzählt wird, auf Parkplätze, an Tankstellen, in Pilslokale, und nebenbei

---

5 Wenngleich man aus dem nicht unironischen Ton zugleich herauslesen kann, dass sich dieses Projekt erst mit der vollständigen Überwucherung des Gegebenen auch endgültig realisiert habe.

6 Zum ethnologischen Ansatz in der Stadtforschung vgl. Kaschuba (2002).

7 In einem Zeitungsartikel verweist von Uslar noch einmal auf das Themenspektrum des gesellschaftlich Randständigen und Marginalisierten sowie auf das generelle Verfahren und die Wirkabsicht des Romans: »In DEUTSCHBODEN begibt sich der Reporter auf die Suche nach den Randständigen der Gesellschaft, den Trinkern, Hartz-IV-Empfängern und moralisch gefährdeten. Sie kommen ausführlich zu Wort. Der Reporter nimmt zwar eine subjektive Erzählperspektive ein, aber es geht ihm um eine möglichst drastische Offenlegung der sozialen Wirklichkeit in der brandenburgischen Provinz.« (von Uslar 2017b: 45)

erfahre ich alles über des Prolls reine Seele, über Hartz IV, Nazirock, Deutschlands beste Biersorten und die Wurzel der Gegenwart.« (von Uslar 2012: 14)

Dabei fertigt der Reporter detaillierte Aufzeichnungen im Stile einer Sozialstudie sowohl vom Ort als auch von seinen Protagonisten an und entwickelt dabei zunehmend Sympathie für beide, was schließlich angesichts der – von ihm jedoch nicht unerwähnt gebliebenen – gewaltverherrlichenden und -ausübenden rechtsradikalen Vergangenheit einiger Protagonisten als Romantisierung und Verharmlosung kleinstädtischer Verwerfungen aufgefasst wurde; und dies ist einer der Gründe, warum sich um den Text nicht zuletzt im Kontext eines aufgeheizten öffentlichen Diskurses über die Zustände in peripheren Räumen eine rege Debatte gebildet hat. In einem Artikel im SPIEGEL übt die Autorin Manja Präkels (2017b), die selbst in Zehdenick aufgewachsen ist, scharfe Kritik an von Uslar, dessen Schilderungen sie mit ihren eigenen Erfahrungen kontrastiert.<sup>8</sup> Eine ausführliche Wiedergabe dieser findet sich in Präkels autobiografischem Roman ALS ICH MIT HITLER SCHNAPSKIRSCHEN AB (2017), der die Vor- und Nachwendezeit im Ort als Chronik des Gefühls eines zunehmenden Abgehängtseins<sup>9</sup> und einer damit korrespondierenden zunehmenden Aggression und schließlich auch Radikalisierung beschreibt: »Wie Schimmelpilz hatte sich die Wut erst im Haus, dann auf der Straße verbreitet und beherrschte schließlich die ganze Stadt.« (Präkels 2017a: 57). Die Protagonistin, als

---

8 So schreibt Präkels über den Umgang von Uslars mit seinen Protagonisten: »Er betreibt, fasziniert von diesen edlen Wilden und mit dem verklärenden Blick des Berliner Szenegängers, ihre Wiedergutwerdung. Das sind nämlich gar keine Nazis, wie alle immer behaupten würden. Nur kernige Prolls. Echte Kerle, mit Tätowierungen und Muskeln, mit denen er enthemmte Bandproben in einem verwaisten Schulhaus erlebt, mit denen ein Mann ein Bier trinken kann oder auch sechs.« (Präkels 2017b) Daraufhin sah sich von Uslar, der angesichts der zunehmend populistisch geführten Diskussionen um eine ›Flüchtlingskrise‹ den Ort wieder besucht und die gesellschaftspolitische Situation eine Woche nach der Bundestagswahl aus der Perspektive der Protagonisten geschildert hatte (von Uslar 2017a: 43) – worauf schließlich Präkels Text kritisch reagierte –, zu einer Entgegnung bewegt, die unter anderem die unterschiedlichen Zeitebenen (Präkels: achtziger und neunziger Jahre, von Uslar: Mai bis Juli 2009) als Argument anführt und darauf verweist, dass sein Roman Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus offensiv zum Thema mache (von Uslar 2017b: 45).

9 Dabei kontextualisiert die Autorin den Ort auch entwicklungsgeschichtlich und zeichnet dabei den Aufstieg des Orts nach, der sich im 19. Jahrhundert durch die Entstehung der Industrie und dem damit verbundenen Zuzug von Arbeitern und Bürgern vom Dorf zur Stadt entwickelte, und seinen dann wieder vollziehenden Abstieg, der sich eben u.a. im Verlust von Arbeitsplätzen, Bewohnern und Sinnangeboten äußert.

politisch linksorientierte Person selbst Außenseiterin im von Rechtsradikalen dominierten Ort,<sup>10</sup> schildert dabei die alltäglich gewordene Ausnahmesituation (ebd.: 174), die von psychischer wie physischer Gewalt geprägt ist und schließlich in Menschenjagden, Brandanschlägen und Todesopfern mündet. Die beiden Texte, die sich aus zwei konträren Perspektiven mit jeweils mimetischem Anspruch auf ein und denselben Ort beziehen,<sup>11</sup> führen einerseits bereits die beiden gängigen Muster der Bezugnahme auf und der Bewertung von kleinen Städten – die sich klassischerweise zwischen Kleinstadtlob und Kleinstadtkritik bewegen – vor Augen und zeugen andererseits nicht zuletzt davon, dass Situation und Status der Kleinstadt und des Kleinstädtischen in der Gegenwart diskursiv und medial, und ebenso politisch und sozial (Manow 2018: 71-102), stark umkämpft sind.

### **Narrative der Selbsterkundung**

Neben diesen mitunter sozialkritisch orientierten Werken, die gleichermaßen gesamtgesellschaftliche Transformationen und Verwerfungen an der Peripherie zu fassen suchen, lässt sich in der jüngeren Literatur eine Vielzahl an Texten finden, in denen die autobiografische Selbsterkundung im Rahmen kleinstädtischer Lebenswelten in den Vordergrund tritt. Diese haben über die spezifisch ästhetischen und narrativen Möglichkeiten, die der Topos des Kleinstädtischen bietet, wohl auch rein siedlungsstrukturelle und demografische Voraussetzungen; bilden doch kleine Städte auch heutzutage noch zentrale Knotenpunkte im Städtenetz. Sie stellen damit – auch quantitativ gesehen – noch immer prägende Lebenswelten für viele Menschen dar (vgl. Zimmermann 2003).<sup>12</sup> Angesichts der Statistiken wie auch der histo-

---

10 »Es gab keine Straße, keinen Platz, der nicht von ihnen beherrscht wurde.« (Präkels 2017a: 136)

11 Eine mimetisch orientierte diachrone Schilderung der Transformationen einer Kleinstadt mit jeweils unterschiedlichen erzählerischen Mitteln findet sich etwa in Monika Marons Roman *FLUGASCHE* (1981) – einem »der ersten deutschsprachigen Umweltromane« (Uhlig 2018: 155) – und in ihrer Reportage *BITTERFELDER BOGEN* (2009). Erscheint im Roman die Kleinstadt B. noch als »die schmutzigste Stadt Europas« (Maron 1981: 36), so erzählt die Reportage den Wandel der Region Bitterfeld-Wolfen von der umweltverschmutzenden Chemie- und Braunkohleregion zum klima- und arbeitnehmerfreundlichen ›Solar Valley‹ als »eine wundersame Erfolgsgeschichte« (Maron 2009: 7); eine Erfolgsgeschichte, die angesichts des Niedergangs der Photovoltaikindustrie mittlerweile selbst schon wieder historisch überholt ist.

12 So konstatieren aktuelle Statistiken, dass mit dem Stichtag des 31.12.2017 knapp 22 Mio. Menschen in einem klassischerweise als Kleinstadt bezeichneten Ort (5.000 bis 20.000 Einwohner/innen) sowie etwa 22,75 Mio. in einem als Mittelstadt bezeichneten Ort

rischen Entwicklungen lässt sich mit Hannemann gar sagen: »Die deutsche Stadt ist offensichtlich eher mittel- und/oder kleinstädtisch geprägt.« (Hannemann 2002: 266) Daher spielen die Formen und Modelle, Funktionen und Erfahrungen des Kleinstädtischen nicht nur in politischen und gesellschaftlichen Diskussionen immer wieder eine wichtige Rolle, sondern bilden auch zentrale Referenzpunkte in den individuellen Vorstellungen und Lebenswegen. Diese lassen sich nicht zuletzt literatur- und geistesgeschichtlich nachverfolgen.<sup>13</sup>

---

(20.000 bis 100.000 Einwohner/innen) lebten (vgl. Statista 2019). Auch eine weitere Untersuchung kommt zu dem Ergebnis: »Typisch für die Stadtlandschaft in Deutschland sind also die mittleren und kleineren Städte« (Schmidt-Lauber 2010: 13). Wobei hier mit Blick auf das kulturell Imaginäre zu beachten ist, dass es nahezu keine literarischen, filmischen oder künstlerischen »Mittelstadt-Diskurse« und nur wenige soziologische Studien (vgl. Riesman 1958, O'Connor 1985) gibt; die rein statistisch erfasste und auch qualitativ nur schwer abzugrenzende (vgl. Zimmermann 2010: 279, Kersting 2010: 287f.) mittelgroße Stadt erscheint in den kulturellen Imaginationen offensichtlich als Kleinstadt.

- 13 Auch hier ist der Hinweis wichtig, dass sich das aktuell noch weit geteilte und anerkannte Konzept der Kleinstadt – fußend etwa auf der Bevölkerungsgröße (klassischerweise, aber mit offenen Grenzen: ca. 5.000 bis 20.000 Einwohner), dem Stadtrecht, der städtebaulichen Struktur (in Form von geschlossenen Ortskernen), der gewerblichen Entwicklung (aus dem Handwerk entstehen Industrien), den mit der kleinstädtischen Zentralität verbundenen spezifischen Funktionen (bspw. des Handels und der Dienstleistungen) sowie schließlich auch spezifischer soziokultureller Merkmale (bspw. der sozialen Überschaubarkeit und der Herausbildung lokaler Eliten) – vor allem im 19. Jahrhundert angesichts zunehmender Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse herausgebildet hat (vgl. Beetz 2017: 50); und zwar eben parallel zu einer Hochphase der Kleinstadtliteratur. Es wäre hier durchaus untersuchenswert, in welcher Weise literarische Diskurse im Dialog mit begrifflich-konzeptionellen Fassungen der Kleinstadt und des Kleinstädtischen standen. Laut Hüppauf (2005: 308) ist der mentale Raum der Kleinstadt eine Erfindung des späten 18. Jahrhunderts, die verbunden war mit medialen Kleinstadtdarstellungen auf Karten, in Reiseführern und -journalen. In die gleiche Richtung geht eine der jüngsten – und raren – Überblicksdarstellungen zum Themengebiet: »Der Topos Kleinstadt in der Moderne wird nicht nur durch sozialgeschichtliche Entwicklungen bestimmt, auch die Literatur hat einen wesentlichen Anteil an der Konstitution eines Bildes, das die Wahrnehmung und Gestaltung der Kleinstadt steuert, indem sie literarische Vorbilder sowie Referenzpunkte zur Verfügung stellt.« (Nowak 2013: 71) Schließlich konstatieren auch geschichtswissenschaftliche Ansätze: »Einen allgemeinverbindlichen quantitativen Kleinstadtbegriff gibt es nicht. »Kleinstadt« muss vom jeweiligen Gegenstand her und im Rahmen von Epochen definiert werden, und je nach Erkenntnisabsicht wird dann weiter regional zu differenzieren sein.« (Zimmermann 2003: 13) Zu den in der Forschung

In der Gegenwart verweisen darauf etwa Andreas Maiers bereits angesprochenes Großprojekt ORTSUMGEHUNG (seit 2010), Botho Strauss' Erinnerungen an seine Jugendzeit mit dem Titel HERKUNFT (2014) oder Guntram Vespers Roman FROHBURG (2016). Die Kleinstadt erscheint hier als prägender Ort subjektiver Weltwahrnehmung und individueller Biografien, der auch dann noch seine Wirkung ausübt, wenn der jeweilige Ort selbst schon verlassen wurde. Das spricht etwa Vesper in seiner umfangreichen Autobiografie an. Hier ist es die Vater- und Mutterstadt Frohburg, die ihm auch für das zukünftige Leben »die Meßlatte, die Richtschnur und [...] die Grundkonfiguration [lieferte]« (Vesper 2016: 68).

Dabei kann die Kleinstadt durchaus einen Befremdungs- und Verstörungsraum bilden. So etwa in Maiers Erinnerungen an sein Aufwachsen in Friedberg in der Wetterau. Die kleine Stadt stellt hier zunächst einmal einen Rahmen zur Verfügung, innerhalb dessen sich die individuelle Entwicklung des Protagonisten in Familie und Schule sowie seine weitergehenden Erfahrungen, Lektüren, Gespräche, Liebschaften und Reisen vollziehen, die zugleich eingebunden sind in die Sozialgeschichte der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren. Das kindliche und jugendliche Leben in der Kleinstadt bewegt sich dabei, das zeigt sich in DER ORT (2015), zwischen den Erfahrungen der Vereinsamung einerseits (z.B. Maier 2015: 22ff.)<sup>14</sup> und den Möglichkeiten der Vergemeinschaftung andererseits (z.B. ebd.: 108ff.).<sup>15</sup> Eine der dunkelsten Stellen in diesem Bericht einer Selbsterkundung und Selbstfindung angesichts unterschiedlicher Begehren, Ängste, Angebote und Verunsicherungen, die mitunter zwischen sexueller Erkundung und Missbrauchsassoziationen oszillieren, findet sich in DIE STRASSE (2013). Es ist hier die Schilderung eben jener Straße, an der mittags, wenn die Schüler im Alter von »neun bis elf« (Maier 2013: 82) auf dem Nachhauseweg waren, allem Anschein nach pädophil ausgerichtete ältere Männer vor ihren Häusern auf die Jungen warteten und sie in überaus freundlicher Weise in ihre Häuser lockten, die ein Bild eines mehr oder minder beiläufigen und unbewussten, im Laufe der Zeit auch verdrängten (vgl. ebd.: 82f.), Ausgeliefertseins an eine psychosoziale »Unterwelt« der kleinstädtischen »guten« Gesellschaft zeichnet:

---

gängigen Definitionsansätzen und -kriterien siehe Steinführer/Vaishar/Zapletalova (2016: 328).

- 14 »Kein Mensch war auf der Straße. Sogleich, als ich die Straße betrat, am Zaun entlangging und in die Barbarastrasse mit ihren kleinen Häusern einbog, fühlte ich mich als einsamer Mensch, der in seinem Mantel allein durch den Schnee läuft, an kleinen Häusern vorbei, die traurig und depressiv daliegen, mit Menschen darin, die mir so fern waren wie ein anderer Planet.« (Maier 2015: 22f.)
- 15 »Schließlich entwickelten wir ein Gefühl, als gehörte uns die ganze Wetterau und als gehörten wir uns alle gegenseitig« (Maier 2015: 109).

»Was ich bis heute bemerkenswert finde, ist, daß die Gassen, auf die alle diese Männer traten, überall voller Fenster waren, der Fenster der andren Häuser. Die Fenster in diesen engen Gassen ergaben ein Spiegelkabinett, in dem sich alles hin und her reflektierte, fratzenhaft in dieser ganzen heruntergekommenen Altstadtwinkelromantik. Alle konnten dort oben alles sehen, von Fenster zu Fenster, tausend Blicke gingen hin und her wie die Fäden eines Spinnennetzes in diesen alten Gassen in Friedberg in der Wetterau Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Es war eine Altstadt wie aus einem Weihnachtskalender und zugleich einem Fritz-Lang-Film.« (Ebd.: 79f.)

Die Szene führt dabei zum einen das Wegsehen, Schweigen und Nicht-Handeln der Bürger angesichts des Unerhörten und Verdrängten in ihrer eigenen Mitte vor Augen (schließlich kann der Vorgang nicht nur von allen Nachbarn beobachtet werden, auch die Ehefrauen der Männer wissen Bescheid und verlassen tatenlos die Schauplätze; vgl. ebd.: 80ff.), verweist dann allerdings zum anderen anhand der Schilderungen des Inneren der Häuser, denn diese hat auch der Protagonist betreten, auf den sich bereits abzeichnenden Untergang dieser Welt (zeigt sich hier doch die Gleichzeitigkeit einer konservierten Idylle und eines bereits voranschreitenden Verfalls).<sup>16</sup>

Neben solchen realistisch erzählten Texten sowie zahlreichen komödiantischen Werken (siehe z.B. die sehr beliebten Bestsellerromane von Alex Capus, aber auch Siegfried Lenz' LANDESBÜHNE) finden sich allerdings einige, die, wie etwa Christoph Ransmayrs DIE LETZTE WELT (1988) oder Maxim Billers IM KOPF VON BRUNO SCHULZ (2013), ihre kleinstädtischen Schauplätze mit den erzählerischen Mitteln der Fantastik gestalten. Ransmayrs Roman, der die Ovidischen METAMORPHOSEN in eine mit Versatzstücken aus der Gegenwart ausgestattete Welt überführt und transformiert, gestaltet eine zunehmende Verwischung und Aufhebung der Grenzen zwischen Fiktion und Realität. Der Text folgt dem Protagonisten Cotta auf seiner Suche nach dem aus Rom verbannten Dichter Ovid, im Roman vor allem Naso genannt, in die »eiserne Stadt« Tomi ans Schwarze Meer (Ransmayr 1997: 8f.). Dort sieht er sich einer archaischen Lebenswelt gegenüber, die vor allem durch ihre zeitliche Entrücktheit und ihre räumliche Abgeschiedenheit von der übrigen Welt – insbesondere auch deren Machtzentren sowie der »Symmetrie eines geordneten

---

16 So heißt es über die Einrichtungsgegenstände in den Häusern: »Sie waren bunt und zugleich farblos, und sie schienen allesamt zu klein zu sein, vor allem wirkten sie einerseits idyllisch und andererseits wie leblos, als seien alle Einwohner des Hauses schon seit Jahrzehnten tot und lägen vielleicht immer noch in den Ecken auf dem Linolboden und verwesten vor sich hin, so daß man jederzeit eine Hand aus Knochen oder einen Totenschädel noch mit Haaren daran hätte finden können. Es war ihr Lebensgeruch. Ein Geruch aus einer anderen Welt.« (Maier 2013: 81f.)

Lebens« (ebd.: 125) – charakterisiert ist. Dem Protagonisten wird zunehmend klar, »daß er in eine Zwischenwelt geraten war, in der die Gesetze der Logik keine Gültigkeit mehr zu haben schienen, in der aber auch kein anderes Gesetz erkennbar wurde« (ebd.: 220). Die üblichen Gesetzmäßigkeiten – wie etwa diejenigen der Macht, der Zeit oder der Kausalität – sind an diesem Ort aufgehoben. Der »unbezweifelbaren Wirklichkeit Roms« stehen die »Unbegreiflichkeiten der eisernen Stadt« (ebd.: 231) gegenüber. Dabei gestaltet der Roman im Rahmen der kleinen Stadt zwei kontinuierliche Übergänge. Zum einen befinden sich die Stadt (vgl. ebd.: 270) und ihr Umland (ebd.: 285) ebenso wie Cotta (ebd.: 220) und schließlich auch die Stadtbewohner, die sich unter anderem in Tiere verwandeln oder versteinern, selbst in einer Metamorphose.<sup>17</sup> Zum anderen erscheint die geschilderte Realität zunehmend als Teil einer Erzählung. Inschriften und Symbole überlagern die Stadt; und auch der Protagonist fühlt sich plötzlich ganz explizit in eine Erzählung versetzt. Der Ort, an dem »die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Traum vielleicht für immer verloren waren« (ebd.: 221), wird selbst zur Erzählung. Es zeigt sich schließlich im Roman, der als einer der ersten postmodernen Romane im deutschen Sprachraum geschätzt wird, dass die Dichtung Ovids in Tomi in die Wirklichkeit übergegangen bzw. zur Wirklichkeit geworden ist.

Diese Vielzahl von zeitgenössischen literarischen Bezugnahmen, von denen hier nur einige Beispiele genannt werden können, ist insofern bemerkenswert, als es sich – der allgemeinen Wahrnehmung zufolge – bei der Kleinstadt wohl um einen der vermeintlich unpoetischsten Orte überhaupt handelt. Die Zeit der Kleinstadt scheint derzeit vor allem eine abgehängte und vergessene Zeit, ja eine Zeit des Gesterns oder gar Vorgesterns zu sein.<sup>18</sup> Angesichts der Ausbreitung und Anziehungskraft der Metropolen und der allumgreifenden Nivellierung des Stadt-Land-Gegensatzes drohen kleine Städte auf den ersten Blick in den sozialen und individuellen Vorstellungswelten zunehmend an Raum und Präsenz zu verlieren.

---

17 Das kündigt der Text gleich zu Beginn mit an; liest Cotta doch in der ehemaligen Einsiedelei, in die Naso aus der kleinen Stadt geflohen war, folgenden Spruch des Dichters: »*Keinem bleibt seine Gestalt.*« (Ebd.: 15, Hervorh. im Original)

18 Dabei gehört es wohl auch schon in diese vergangene Zeit, dass die kleine Stadt als Projektionsraum einer möglichen Realisierung mitunter utopischer Zukunftsvorstellungen genutzt wurde. So ist etwa Ebenezer Howards Gartenstadt – als »gesunde, natürliche und wirtschaftliche Vereinigung von Stadt- und Landleben« (Howard 1968: 61) – explizit als kleine Stadt mit ca. 30.000 Einwohnern konzipiert (ebd.: 62). Literarisch wiederaufgenommen wird diese Idee dann unter anderem in Ernest Callenbachs *ECOTOPIA* (1975).



## KLEINSTADTIMAGINATIONEN – HISTORISCH

### Kleinstadtlob und Kleinstadtkritik

Die Perspektivierung und Wahrnehmung der Kleinstadt als Anachronismus hat auch kulturhistorische Gründe. Befindet sie sich doch in einer eigenartigen Zwischenstellung – quasi eingespannt in eine doppelte Oppositionsklammer: Gilt auf der einen Seite die Großstadt als prototypischer Ort moderner, komplexer und beschleunigter Lebensverhältnisse und auf der anderen Seite das Dorf als prototypischer Ort traditioneller, einfacher und beständiger Lebensgestaltung,<sup>19</sup> so unterlaufen die Erfahrungen und Imaginationen der kleinen Städte seit jeher nicht nur die Gegenüberstellung von Großstadt bzw. Zentrum versus Land bzw. Peripherie<sup>20</sup> sowie die damit verbundenen Projektionen und Wertungen (wie etwa: Fortschritt, Ambivalenz oder Entfremdung einerseits und Authentizität, Naturnähe oder Einengung andererseits), sondern stellen gerade auch in ihren historischen Dimensionen vielfache Überschneidungsflächen zwischen diesen beiden jeweils idealisierten Formen menschlicher Vergemeinschaftung bzw. Vergesellschaftung unter den Bedingungen der Moderne dar. Dementsprechend hatten die Sozialhistoriker Jürgen Reulecke und Clemens Zimmermann bereits 2002 gegenüber der dominierenden Großstadtforschung betont, dass die zahlreich vorhandenen Einzeluntersuchungen

---

19 Auf diese Zwischenstellung verweist auch Stephan Beetz (2017: 51) aus sozioökonomischer Perspektive: Während einerseits die Großstädte aufgrund des Wachstums der Dienstleistungsbranchen in den wirtschaftlichen Fokus rückten und andererseits die Dörfer vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Mobilität und Modernisierung eine Aufwertung als Wohnstandorte erfuhren, gerieten die kleinen Städte seit den 1960er Jahren insbesondere auch dann unter diesen »doppelten Druck« (ebd.), wenn sie – wie vielerorts geschehen – ihre administrativen Funktionen verloren und damit ihre Zentralität aufgeben mussten.

20 Dass dabei allerdings auch die sich im 20. Jahrhundert vollziehenden Transformationen unter anderem im Agrarsektor, im Verkehrswesen, in den Kommunikationsformen sowie in den Lebensstilen zu einer Angleichung von Stadt und Land (vgl. Kersting 2010: 288) bzw. einer Nivellierung des Stadt-Land-Gegensatzes führte, wird in einer ganzen Reihe von Forschungen festgehalten (u.a.: Sieverts 1997, Tenfelde 2006, Langner/Frölich-Kulik 2018); wengleich ebenfalls festzustellen ist, dass dieser Gegensatz auf anderen Ebenen (Daseinsvorsorge, Einkommen, Kultur-, Freizeit- und Bildungsangebot etc.) und ebenso im globalen Vergleich nach wie vor festzustellen ist (Kersting/Zimmermann 2015) sowie schließlich in diskursiv-kommunikativen Kontexten aufgrund seiner kulturellen Semantiken immer wieder aufgerufen wird und bestimmte Funktionen übernimmt (Redepenning 2019).

zu Mittel- und Kleinstädten »stärker in das allgemeine Bild der Stadtgeschichte aufgenommen werden sollten« und dass gerade diese Stadttypen näher zu untersuchen seien: »und zwar nicht einfach im Sinne nachholender oder abhängiger Entwicklung, sondern auch nach eigenen Kategorien.« (Reulecke/Zimmermann 2002: 65)<sup>21</sup>

Nichtsdestotrotz zeigen sich in den öffentlichen und medialen, mitunter aber auch wissenschaftlichen Diskursen vielfach und immer wieder vor allem polarisierende Projektionen, die schließlich sowohl das alltägliche Denken als auch die politischen Bezugnahmen prägen. So stellte bspw. Christine Hannemann noch zu Beginn des neuen Jahrhunderts aus sozialwissenschaftlicher Perspektive fest, dass sich im Begriff der Kleinstadt eine »diametral entgegengesetzte Bildlichkeit« (Hannemann 2002: 271) finden lässt:

»Zum einen fungiert ›Kleinstadt‹ als Kennzeichnung von rückständigen, kleinbürgerlichen, langweiligen, unmodernen Lebensverhältnissen; der ›deutsche Michel‹ ist hier zu Haus. Zum anderen suggeriert der Begriff Lebensverhältnisse, die mit Stichworten wie Idylle, Überschaubarkeit, Behaglichkeit, Romantik usw. verbunden werden – insbesondere von großstadtmüden Menschen in dieser Form idealisiert.« (Ebd.)

Davon ausgehend werden kleinstädtische Verhältnisse allzu häufig entweder als eine Art Lackmusee fortschrittlicher Entwicklungen oder aber als letzter Hort des Widerstands bzw. Residuum älterer Lebensformen und Sozialverhältnisse mitsamt ihrer Normen und Werte, Denkmuster und Weltwahrnehmungen imaginiert und konzipiert.<sup>22</sup> Historisch, kulturwissenschaftlich, gesellschaftlich und nicht zuletzt literarisch bietet die Kleinstadt daher ein vermeintlich bekanntes und vertrautes Bild individuellen Lebens und spezifischer Sozialverhältnisse. Seit der umfassenden Urbanisierung im 19. Jahrhundert und den damit verbundenen grundlegenden Veränderungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zusammenlebens werden literarische Kleinstädte immer wieder als vermeintliche Gegenstücke zur modernen, urban geprägten Welt vorgestellt und erzählt (Keller 2007: 779).

---

21 Vgl. etwa die auch konzeptionell ausgearbeiteten Untersuchungen von Zimmermann (1999 u. 2003), Hannemann (2002 u. 2004), Reulecke/Zimmermann (2002), Lanzinger (2003), Gräf (2004), Kolb (2007) sowie jüngst Steinführer (2016), Steinführer/Vaishar/Zapletalová (2016) und Beetz (2017).

22 Wogegen freilich, und auch dies mag in den Bereich einer Konjunktur nicht nur der Kleinstadtliteratur, sondern ebenso der Kleinstadtforschung führen, in jüngster Zeit markant Einspruch erhoben wird (vgl. Steinführer/Vaishar/Zapletalová 2016, Beetz 2018, Porsche/Milbert 2018).

Diese Gegenstücke erscheinen in den eben angesprochenen zwei Versionen: In ihrer positiven Variante bietet die Kleinstadt als Idylle eine Antwort auf die wahrgenommene Entfremdung in der Großstadt oder aber auf ungreifbare und unkontrollierbare globale Bewegungen; in ihrer negativen Variante erscheint sie als starr und unbeweglich, als in Traditionen verhaftet und fortschrittsfeindlich. Paradigmatisch zeigt sich dies an zwei Texten, die die jeweiligen prototypischen Pole des Kleinstadtlobs einerseits und der Kleinstadtkritik andererseits markieren und sie zugleich in die Rahmenbedingungen der sich um 1800 abzeichnenden Moderne stellen und unter diesen Bedingungen diskutieren: Johann Wolfgang von Goethes *Versepos HERMANN UND DOROTHEA* (1797) sowie Christoph Martin Wielands Roman *DIE GESCHICHTE DER ABDERITEN* (1780).

Während Goethes Epos immer wieder auch als Dokument und Vorbild bürgerlicher Selbstversicherung angesichts von außen aufziehender historischer Erschütterungen und moderner Entwicklungen gelesen und verstanden wurde, in und mit dem zentrale bürgerliche Werte (Besitzdenken, Aufstiegswille, Sicherheitsbedürfnis, Ordnungsliebe, Familienbindung, Orientierung an Nachbarschaft und Nation etc.) auf die kleine Stadt projiziert werden, ist demgegenüber Wielands Roman immer wieder auch als Dokument und Vorbild bürgerlicher Selbstkritik angesichts irrationalistischer Tendenzen und als Beispiel für eine auch anthropologisch grundierte Zweifelhaftigkeit an den Verbesserungsmöglichkeiten von Mensch und Gesellschaft gelesen und verstanden worden, die wiederum zentrale Probleme sowohl wissenschaftsorientierter Weltanschauung (Urteilsvermögen, Vernunft(un)tätigkeit) als auch gesellschaftsbezogene und anthropologische Fragen (Religionsgläubigkeit, Massenpsychologie, Funktionen von Kunst und Kultur) sowie nicht zuletzt politische und institutionelle Themenstellungen (Rechtsprechung, Gewaltenteilung) im Rahmen des Kleinstädtischen in satirisch-zugespitzter Weise und (selbst-)aufklärerischer Absicht verhandelt.

## **Zwischen Epos und Idylle**

Wie die literarisch erzeugten und vermittelten Vorstellungen der großen Stadt (vgl. u.a. Klotz 1969, Riha 1970) einerseits und/oder der dörflich-ländlichen Räume andererseits (vgl. u.a. Hein 1976, Baur 1978), so stellt auch die Kleinstadt nicht nur in kulturellen und sozialen Diskursen einen Topos bereit, sondern bietet zudem eine entsprechende Aufgabe für ihre literarische-künstlerische Ausgestaltung – die nicht zuletzt mit der in unterschiedlichen Kontexten immer wieder aufgerufenen Frage nach der Darstellbarkeit des Kleinstädtischen verbunden ist.

So konstatiert etwa Jean Paul mit Blick auf die von ihm so genannten »Romane der deutschen Schule«, d.h. die zwischen Hofwelt und dörflicher Idylle in der Kleinstadt angesiedelten Geschichten und Charakterzeichnungen aus »einer kleinen

Bürgerwelt« um 1800: »Nichts ist schwerer mit dünnem romantischem Äther zu heben und zu halten als die schweren Honoratiore« (Jean Paul 1975: 254). Seien der Hof mit seinem heroischen Personal und seinen ›großen‹ weltpolitisch wichtigen Themen ebenso wie die Dörfer mit ihren naturnahen idyllischen Schilderzungen der Lebensverhältnisse im Kleinen »den Flügeln des Dichters gleich brauchbar und wegsam« (ebd.), so ist dies in gleichem Maße eben nicht von der mittleren Lage – »welche Flug und Lauf zugleich begehrt« (ebd.) – zu behaupten. Es ist daher festzuhalten, dass »Hauptstadt und Dorf, König und Bauer sich leichter der romantischen Darstellung bequemen als der in der Mitte liegende Marktflecken und Honorator« (ebd.).

Dies benennt nicht zuletzt auch eine Aufgabe, derer sich Goethe mit HERMANN UND DOROTHEA annimmt. In Anknüpfung an das bei Jean Paul angesprochene Darstellungsproblem, dass es sich bei der literarischen Darstellung und Gestaltung kleinstädtischer Lebenszusammenhänge um die Ausarbeitung eines zwischen Epos und Idylle angelegten ›mittleren‹ Feldes handelt, das nicht nur der Zwischenlage und medialen Funktion »bürgerlicher Kultur« (Tenbruck 1986) Rechnung zu tragen hat, sondern zwischen den jeweils stilisierten Protagonisten des Epos (Götter, Helden, Könige) einerseits und der Idylle (Schäfer, Sänger, Landleute, Komödianten) andererseits einen ebenfalls ›mittleren‹ Charakter anzubieten und diesen in seiner Umwelt mehr oder weniger realistisch und damit zugleich nachvollziehbar zu konstituieren hat, lohnt es sich auf Hegels Lob des Goetheschen Kleinstadt-Epos (Epopöe) zurück zu kommen. Lässt sich doch feststellen, dass Goethe nach den Enttäuschungen der Großen Revolution und der Weltgeschichte vor sowohl geschichtsphilosophisch als auch ästhetisch spezifischem Hintergrund zur poetischen Gestaltung und damit gewissermaßen auch ›Hebung‹ der nur noch in den privaten und häuslichen Lebensverhältnissen aufzufindenden Sinnhaftigkeit auf die Form des Epos zurückgreift und diese Form dann den Erfahrungen und Umständen eines kleinstädtischen Mittelstandes anpasst. »Denn meisterhaft«, so Hegel in seinen Vorlesungen zur Ästhetik über HERMANN UND DOROTHEA, das er dort »als naheliegendes Beispiel eines idyllischen Epos« anspricht, »hat Goethe die Revolution, obschon er sie zur Erweiterung des Gedichts aufs glücklichste zu benutzen wußte, ganz in die Ferne zurückgestellt und nur solche Zustände derselben Handlung eingeflochten, welche sich in ihrer einfachen Menschlichkeit an jene häuslichen und städtischen Verhältnisse und Situationen durchaus zwanglos anschließen« (Hegel 1970: 414f.). Was dabei allerdings die Hauptsache sei: Goethe habe »mitten aus der modernen Wirklichkeit Züge, Schilderungen, Zustände, Verwicklungen herauszufinden und darzustellen verstanden, die in ihrem Gebiete das wieder lebendig machen, was zum unvergänglichen Reiz in den ursprünglich menschlichen Verhältnissen« (ebd.) gehöre. Für Hegel ist damit der Eintritt der Kleinstadt in die Weltliteratur zugleich auch der Anschluss der Literatur an die Welt der Moderne. Im Blick auf die »neueste Zeit« schreibt er:

»Denn der ganze heutige Weltzustand hat eine Gestalt angenommen, welche in ihrer prosaischen Ordnung sich schnurstracks den Anforderungen entgegenstellt, welche wir für das echte Epos unerlässlich fanden, während die Umwälzungen, denen die wirklichen Verhältnisse der Staaten und Völker unterworfen gewesen sind, noch zu sehr als wirkliche Erlebnisse in der Erinnerung festhaften, um schon die epische Kunstform vertragen zu können. Die epische Poesie hat sich deshalb aus den großen Völkerereignissen in die Beschränktheit privater häuslicher Zustände auf dem Lande und in der kleinen Stadt geflüchtet, um hier die Stoffe aufzufinden, welche sich einer epischen Darstellung fügen könnten. Dadurch ist denn besonders bei uns Deutschen das Epos *idyllisch* geworden, nachdem sich die eigentliche Idylle in ihrer süßlichen Sentimentalität und Verwässerung zugrunde gerichtet hat.« (Ebd.: 414, Hervorh. im Original).

Im Blick auf die Kleinstadt geht es hier also bereits um eine spezifische Form, die sowohl den Ansprüchen der Zeit als auch einem gewissen Universalismus genüge leisten kann; und die besondere Aufgabe einer Literatur der kleinen Stadt unter den Bedingungen der Moderne besteht somit, im Anschluss an Hegels Befund, wohl unter anderem darin, dass sie eine Simulation von Lebensverhältnissen durchschnittlicher Menschen auszubilden vermag – und zwar zu Konditionen, die von einem Publikum, das ebenfalls aus den gleichen ›durchschnittlichen‹ Menschen besteht, als Beschreibung ihrer eigenen Realität und zugleich doch als deren Überschreitung im Hinblick auf einen erweiterten oder zumindest erweiterbaren Sinnhorizont wahrgenommen werden kann und damit einen Brückenschlag zwischen Unterhaltung, Belehrung und Besinnung unternimmt.

Dies erfordert dann, das zeigt etwa Jean Paul in seinen Romanen *SIEBENKÄS* (1796/97) und *FLEGELJAHRE* (1804/05), spezifische ästhetische Anlagen und literarische Techniken, die sowohl auf diese Mittellage und deren nachvollziehbare Gestaltbarkeit zielen als zugleich auch das ›Heben‹ der schweren bürgerlichen Charaktere ermöglichen, ohne deren Wirklichkeitsbezüge in Frage stellen zu müssen. Jean Paul legt dabei Wert auf Stilmischungen und Polyphonie, verschränkt also idyllische und heroische Umstände und lässt seine Charaktere in wechselnden Stimmungen zwischen Natur, Stadt und Hof oszillieren (vgl. Sprengel 1977: 245-267). In den *FLEGELJAHREN* setzt er zudem auf eine Doppelung der Perspektiven und Erzählerstimmen (ebd.: 279-293), baut in diesem Sinne der dann im 19. Jahrhundert sich verstärkt einsetzenden Polyphonie ebenso vor wie den sich bis in die Unterhaltungsliteratur ausbreitenden humoristischen und sentimental Brechungen; wobei in ihren Stimmlagen wechselnde, ironische und humoristische Erzähler zur Entfaltung und Beglaubigung der Kleinstadt-Schilderungen aufgeboten werden und sich humoristische Brechung mit reaktionärer Selbstpositionierung durchaus auch mischen kann (Glaser 1969).

Vor diesem Hintergrund lässt sich die literarische und literarisierte Kleinstadt sowohl in ihrer bildlich-topologischen Verfestigung als auch in ihrer realitätsbezo-

genen Ausprägung als ein poetologisch befragbarer und befragter Erfahrungs- und Imaginationsraum bestimmen, der dann auch noch in den Entwicklungslinien gesellschaftlicher und literarisch-künstlerischer Modernisierung bis in die Gegenwart hinein als Mittel der Selbstverortung und Differenzmarkierung genutzt wird.

## **DIE KLEINSTADT ZWISCHEN REALITÄT UND VORSTELLUNG – DER FALL PATERSON**

### **Reale und mentale Räume**

Gegenwärtig sind Kleinstädte, so ließe sich vielleicht etwas zugespitzt sagen, beständig mit einer doppelten Bedrohung des eigenen (imaginären) Verschwindens konfrontiert: Schrumpfungsprozessen einerseits stehen Suburbanisierungsprozesse andererseits gegenüber – und mit beiden verbunden zeigt sich die Gefahr, in diesem Dazwischen<sup>23</sup> konturlos zu werden: in einem vielfach diskutierten ›Stadt-Land-Kontinuum‹ zu verschwinden oder als ›Zwischenstadt‹ in der alltagsweltlichen Wahrnehmung (und damit auch hinsichtlich politischer oder medialer Aufmerksamkeit) nur noch, wie es bei Bernd Hüppauf heißt, den bloßen »Anblick eines Überall und Nirgendwo« (Hüppauf 2005: 303) zu bieten.

Die eintönige Alltäglichkeit in einem vermeintlichen Überall und Nirgendwo ist eines der zentralen Themen im Film PATERSON (2016) des US-amerikanischen Regisseurs Jim Jarmusch. Paterson ist gleichermaßen der Name des Schauplatzes, einer Industriestadt in New Jersey, des von Adam Driver gespielten Protagonisten, eines Busfahrers und Dichters, und schließlich auch eines in fünf Bänden erschienenen epischen Gedichts (1946 bis 1958) von William Carlos Williams (1883-1963), der sein Leben in eben jener Stadt verbracht hat und auf den im Laufe der Handlung immer wieder Bezug genommen wird. Dieser Film schildert von Montagmorgen bis Montagmorgen in immer gleichen Sequenzen sieben Tage im Leben des Protagonisten Paterson: vom frühmorgendlichen Erwachen über das Busfahren bis zum allabendlichen Bier in der Kneipe. Mit dem Bus der Linie 23 durchmisst Paterson den gesamten Raum der Stadt; und zwar (von den rein äußeren

---

23 Tatsächlich wird die Kleinstadt aus den verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven immer wieder auch als Zwischengröße – quasi: nicht ganz Land und nicht ganz (Groß-) Stadt – gefasst. Finden sich in ihr doch gleichermaßen urbane und rurale Lebensstile (Steinführer 2016). »Sie schiebt sich«, so Beetz (2017: 50), »zwischen die Unterscheidung von Stadt und Land.« Aus kultur- und geistesgeschichtlicher Perspektive konstatiert Hüppauf (2005: 307), dass die Kleinstadt den »Machtkampf zwischen Stadt und Land, Zentrum und Peripherie« unterlaufen habe.

Bewegungen her gesehen) in mehr oder minder immer gleicher Weise und Routine. Dabei geht es dem Film in quasi teilnehmender Beobachtung vor allem um die Wahrnehmung des städtischen Raums von innen heraus und um den individuellen Umgang mit seinen spezifischen Raum-, Zeit- und Sozialordnungen.

Bemerkenswert an der Rezeption von PATERSON ist, dass ein Großteil der Rezensionen die Stadt Paterson explizit als Kleinstadt bezeichnen (siehe z.B. unter anderen die Texte in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG, der BERLINER ZEITUNG und im SPIEGEL: Göttler 2016, Westphal 2016, Schöning 2016) – obwohl diese immerhin fast einhundertfünfzigtausend Einwohner hat und allein schon vermittels der durch die Kamera vollzogenen Begleitung der Wege Patersons die Ausmaße, Verdichtungen und Ausdifferenzierungen des städtischen Raums deutlich vor Augen geführt werden. Der Film muss also etwas an sich haben, das bei den Rezipienten und Rezensenten trotz aller Offensichtlichkeiten den Eindruck und das Konzept des Kleinstädtischen aktiviert – und damit zugleich darauf verweist, dass der reale Ort und der mentale Raum des Kleinstädtischen nicht deckungsgleich sind. So schreibt Bernd Hüppauf in seinem Artikel zur Kleinstadt als Ort der Moderne:

»Vom Geist der Kleinstadt kann ein fester Begriff, der sich auf Fakten und Daten der Geschichte stützt, nichts sichtbar machen, denn seine Grenzen sind unbestimmt und werden in der Phantasie verschoben. Die Kleinstadt als historisches Objekt und die Kleinstadt als Vorstellung sind nicht auf eindeutige Weise miteinander verknüpft und sollten nicht aneinander gemessen werden. In beiden wirkt ein Netz aus Werten und Normen, die nicht unbedingt übereinstimmen.« (Hüppauf 2005: 303)

Es sind also nicht allein die jeweils konkreten räumlichen Gegebenheiten – beispielsweise die Ausdehnung und Dichte der Stadt sowie die Vielzahl und Unterschiedlichkeit ihrer Bauten und Bewohner – entscheidend für den Eindruck und die Vorstellung, die sich menschliche Subjekte von einer spezifischen Kleinstadt machen und anhand derer sie eine konkrete Stadt wahrnehmen, sondern eben auch die jeweils kulturell tradierten und medial vermittelten Bilder und Narrative, die über sie im Umlauf sind und die ein Konkretes zeigen, das sich offensichtlich deutlicher und vertrauter in den räumlichen und zeitlichen Zusammenhängen der Kleinstadt rahmen lässt.

## **Raum und Zeit der Kleinstadt**

Im Film PATERSON sind diese Bilder sowohl inhaltlich als auch formal von der Darstellung einer zyklischen Alltagszeit geprägt, die den Lebensrhythmus des Protagonisten bestimmt und den Eindruck des Kleinstädtischen hervorruft. Denn im Zentrum der filmischen Beobachtung wie auch der Handlungen der Protagonisten

steht der individuelle Umgang mit einer, wie sich mit Michail Bachtin sagen ließe, »zähe[n], klebrige[n] Zeit, die im Raum langsam dahinkriecht« (Bachtin 2008: 185). Es ist diejenige Art von Zeit, die wir aus unseren alltäglichen Routinen und Abläufen kennen: ohne Höhen und Tiefen, langsam und gleichmäßig, ja nahezu unbemerkt und »ereignislos« (ebd.) ablaufend und nicht zuletzt sich beständig wiederholend. Dabei erscheint die zyklische Alltagszeit für Bachtin als ein Kennzeichen des (idyllischen) kleinen Städtchens:

»Die Zeit kennt hier keinen fortschreitenden historischen Verlauf, sie bewegt sich in kleinen Kreisen: in einem Tageskreis, einem Wochen-, einem Monatskreis, einem Kreis des ganzen Lebens. Der Tag ist nie ein Tag, das Jahr nie ein Jahr, das Leben nie ein Leben. Von Tag zu Tag wiederholen sich die gleichen alltäglichen Handlungen, die gleichen Gesprächsthemen, die gleichen Worte usw. Die Menschen in dieser Zeit essen und trinken, schlafen, haben Ehefrauen, haben Geliebte (keine romanhaften), spinnen kleine Intrigen, sitzen in ihren Läden oder Büros, spielen Karten und ergehen sich in Klatscherei. Das ist die normale, gewöhnliche zyklische Alltagszeit« (ebd.).

Eine Darstellung und Vermittlung dieser zyklischen Alltagszeit findet Bachtin in Flauberts *MADAME BOVARY* (1857); und ebenso in der russischen Literatur, bspw. in den Werken von Gogol, Turgenjew und Tschechow (ebd.). In Flauberts Roman aus der Mitte des 19. Jahrhunderts heißt es:

»Seit den Ereignissen, die hier erzählt werden sollen, hat sich tatsächlich in Yonville nichts verändert. Die blecherne Trikolore dreht sich noch immer oben auf dem Kirchturm; der Laden des Modewarenhändlers läßt weiter seine beiden Kattunbänder im Wind wehen; die Fötusse des Apothekers, wie Bündel weißer Schwämme, zersetzen sich mehr und mehr in ihrem trüben Spiritus, und über dem großen Tor des Gasthofs zeigt der vom Regen ausgebleichte alte goldene Löwe den Passanten immer noch seine Pudelmähne.« (Flaubert 2012: 97)

Dabei ruft der Roman auch das Bild einer strukturellen und kulturellen Abgeschiedenheit – bis ins Jahr 1835 etwa führte keine brauchbare Straße in den Ort hinein (ebd.: 94) – auf, die nicht zuletzt die Voraussetzung für die jeweiligen Klagen über das Unzeitgemäße des Orts ebenso wie für Modernisierungs- und Reformbestrebungen, von denen einige von Flauberts Figuren angesprochen werden (z.B. ebd.: 178, 190), bildet. Das Konstatieren der abgeschiedenen Existenz in einer zyklischen Zeit führt zugleich zur Gegenbewegung: dem potenziellen bzw. aspirierten Import eines voranschreitenden und auf Entwicklung abzielenden Zeitmodells, anhand dessen die Kleinstadt immer wieder gemessen und bewertet wird. Insofern finden sich hier zwei Zeitmodelle räumlich vorgeprägt, die kultur- und literaturgeschichtlich in verschiedenen Formen immer wieder aufgenommen werden; dabei kommt das eine konkret realisiert und materialisiert vor, während das andere explizit oder implizit



am Horizont erscheint. Eine solche Zeitstruktur findet sich in den unterschiedlichen internationalen Literaturen zu verschiedenen historischen Zeiten und kulturellen Kontexten in den Imaginationsraum des Kleinstädtischen eingeschrieben; sie kann gewissermaßen als kulturelles Deutungsmuster kleinstädtischer Lebenswelten verstanden werden. Dabei ist sie nicht auf ein bestimmtes Genre beschränkt, sondern passt sich den jeweiligen – alltäglichen wie auch literarischen – Erzählbedürfnissen an. Das zeigt sich unter anderem in Erich Kästners Gedicht KLEINE STADT AM SONNTAGMORGEN (1929):

Das Wetter ist recht gut geraten.  
Der Kirchturm träumt vom lieben Gott.  
Die Stadt riecht ganz und gar nach Braten  
und auch ein bisschen nach Kompott.

Am Sonntag darf man lange schlafen.  
Die Gassen sind so gut wie leer.  
Zwei alte Tanten, die sich trafen,  
bestreiten rüstig den Verkehr.

Sie führen wieder mal die alten  
Gespräche, denn das hält gesund.  
Die Fenster gähnen sanft und halten  
sich die Gardinen vor den Mund.

Der neue Herr Provisor lauert  
auf sein gestärktes Oberhemd.  
Er flucht, weil es so lange dauert.  
Man merkt daran: Er ist hier fremd.

Er will den Gottesdienst besuchen,  
denn das erheischt die Tradition.  
Die Stadt ist klein. Man soll nicht fluchen.  
Pauline bringt das Hemd ja schon!

Die Stunden machen kleine Schritte  
und heben ihre Füße kaum.  
Die Langeweile macht Visite.  
Die Tanten flüstern über Dritte.  
Und drüben, auf des Marktes Mitte,  
schnarcht leise der Kastanienbaum.  
(Kästner 2004: 134f.)

Auch bei Kästner findet sich ganz explizit eine Materialisierung zyklischer Zeitstrukturen, wie sie bereits Bachtin feststellt. Zeit erscheint hier von »einfacher und grob-materieller Art« (Bachtin 2008: 185) zu sein; wodurch sie fest verwachsen ist mit den jeweiligen Objekten und Örtlichkeiten: »mit den Häuschen und Stübchen des Städtchens, mit den verschlafenen Straßen, dem Staub und den Fliegen, den Klubs, den Billardspielen usw. usf.« (ebd.).<sup>24</sup> Eine solche die Wahrnehmung des Kleinstädtischen prägende materialisierte Zeitstruktur findet sich auch gegenwärtig in der Literatur wieder.<sup>25</sup> Im bereits erwähnten DEUTSCHBODEN von Moritz von Uslar heißt es aus der Perspektive des Reporters (passenderweise im Kontext eines Kneipengesprächs) angesichts seiner Erlebnisse in der Kleinstadt, die in durchaus vielfältiger Weise vorhanden waren und aufgezeichnet wurden:

»[E]s war vielleicht überhaupt das zentrale Thema der Kleinstadt: Es ging um Langeweile und darum, wie die Arbeitslosigkeit – das große Nichts, Nichtstun und fortgesetzte Nichtstun, das Morgen-und-Übermorgen-weiter-Nichtstun, das Zum-Nichtstun-Verdammtsein – den Alltag der Jungs bestimmte. Moment. Für einen Moment lang sah ich deutlich vor mir, dass ich in den Wochen in der Kleinstadt ja selten mehr als absolut nichts gesehen hatte. Es war immer alles nichts gewesen, es hatte sich nie auch nur die kleinste Kleinigkeit abgespielt. Alles immer aufregend, dabei alles ein großes, alles umfassendes, allmächtiges, alles überstrahlendes Nichts. Auf der Hauptstraße: nichts los. Auf der Aral-Tankstelle: nichts gewesen. In der Kneipe Schröder, im Gasthaus zur Alten Eiche, bei Franky's, im Haus Heimat, in den Autos, die Tag und Nacht durch die Kleinstadt bummten, im Proberaum der Band 5 Teeth Less: Nie war etwas gewesen, nie war je irgendwas passiert. Es würde auch in Zukunft: nichts passieren.« (von Uslar 2012: 353f.)

---

24 Diese starke Wendung zum Materiellen lässt sich ebenfalls in neueren Kleinstadttextrn beobachten. So beginnt etwa die sehr umfangreiche Autobiografie Guntram Vespers mit einer seitenlangen Aufzählung der verschiedenen Objekte und Orte, die die kleine Stadt wie auch das eigene Leben prägten und prägen (vgl. Vesper 2016: 7ff.).

25 Das gilt selbstverständlich nicht nur für die deutschsprachige, sondern auch für die internationale Literatur. In Andrzej Stasiuks reflexiv verfahrenem und auch metaphysisch orientiertem Roman DIE WELT HINTER DUKLA (poln. DUKLA, 1997) heißt es dazu: »Damals habe ich mir geschworen, nie mehr am Sonntag nach Dukla zu fahren, wenn die Menschen den Nachmittag in den Häusern verbringen, Lähmung auf Markt und Straßen kriecht und die Materie in ihrer ursprünglichsten, urfaulen Gestalt alle Löcher und Ritzen erfüllt, das Licht, die Luft und menschliche Spuren daraus verdrängt, sogar die Zeit verdrängt für ein paar Vormittagsstunden, ehe sich die Kneipen bevölkern, weil zu Hause den Männern der Nachmittag an die Kehle will.« (Stasiuk 2002: 34)

Der kleinstädtische Chronotopos<sup>26</sup> bildet daher, wie es bei Bachtin heißt, das Organisationszentrum (vgl. ebd.: 187) der literarisch gestalteten Ereignisse (oder in diesem Fall auch: Nicht-Ereignisse), er ist also für die Art und Weise des Erzählens von und in der Kleinstadt von grundlegender Bedeutung. Dabei kann die im Kleinstädtischen materialisierte zyklische und ereignislose Zeit, so Bachtin weiter, immer nur die Zeit der Nebenhandlung sein, von der sich die »ereignisreiche[] und energiegeladene[]« (ebd.: 186) Zeit der Haupthandlung abhebt. Erst dann, wenn die Beständigkeit der Abläufe und Zustände durch ein außergewöhnliches und unerwartetes Ereignis durchbrochen wird, erst dann kann (und muss) erzählt werden. Daher bezeichnet beispielsweise der Philosoph Odo Marquard Geschichten generell als »Ablauf-Widerfahrnis-Gemische« (Marquard 2000: 61). Diese grundlegende Bedingung für das – alltägliche wie auch literarische – Erzählen findet sich so auch im kulturellen Deutungsmuster der Kleinstadt wieder; sie kann aus dieser Perspektive gewissermaßen zunächst immer nur »nebensächlicher« Natur sein. Denn eine solche Erzählstruktur »fordert« den Einbruch eines unerwarteten und die Handlung vorantreibenden Ereignisses, das entweder direkt von außen kommt oder aber mit Blick auf ein antizipiertes oder imaginiertes Außen – häufig assoziiert mit der Großstadt – erzeugt wird.

Beispielhaft zeigt sich dies in einem der bekanntesten Kleinstadttex-te überhaupt: in Gottfried Kellers Novelle KLEIDER MACHEN LEUTE. In dieser ist es der mittellose Schneider Strapinski, der an »einem unfreundlichen Novembertage« (Keller 1987: 298) in die wohlhabende Kleinstadt Goldach kommt und dort für einen polnischen Grafen gehalten wird. Die dann später von Strapinski forcierte bzw. aufrecht erhaltene Maskerade ist jedoch, zunächst einmal, nicht etwa von diesem selbst in betrügerischer Absicht erfunden, sondern wohl vor allem der kleinstädtischen Lebensweise geschuldet, die nach einem außergewöhnlichen Ereignis strebt und sich dafür selbst die passenden Figuren als Handlungsträger imaginiert. Denn über die Bewohner Goldachs, die nahezu jede Handlung und Gebärde des Schneiders, wie auch immer sie sein mögen, in ein Narrativ des Außergewöhnlichen einspinnen, heißt es:

---

26 Zum Begriff siehe die bekannte und vielzitierte Definition: »Im künstlerisch-literarischen Chronotopos verschmelzen räumliche und zeitliche Merkmale zu einem sinnvollen und konkreten Ganzen. Die Zeit verdichtet sich hierbei, sie zieht sich zusammen und wird auf künstlerische Weise sichtbar; der Raum gewinnt Intensität, er wird in die Bewegung der Zeit, des Sujets, der Geschichte hineingezogen. Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.« (Bachtin 2008: 7)

»Diese Leute waren nichts weniger als lächerlich oder einfältig, sondern umsichtige Geschäftsmänner, mehr schlaue als vernagelte; allein da ihre wohlbesorgte Stadt klein war und es ihnen manchmal langweilig darin vorkam, waren sie stets begierig auf eine Abwechslung, ein Ereignis, einen Vorgang, dem sie sich ohne Rückhalt hingaben. Der vierspännige Wagen, das Aussteigen des Fremden, sein Mittagessen, die Aussage des Kutschers waren so einfache und natürliche Dinge, daß die Goldbacher, welche keinem müßigen Argwohn nachzuhängen pflegten, ein Ereignis darauf aufbauten wie auf einen Felsen.« (Keller 1987: 315)

Der Ausbruch aus den alltäglichen Abläufen – sei er nun realisiert oder aber lediglich aspiriert und imaginiert – kann als ein klassisches Muster der literarisch oder filmisch erzählten Kleinstadt gesehen werden. Er zeigt sich über die Literatur hinaus in einer ganzen Reihe ambitionierter Filme und Serien, die die Kleinstadt als Handlungsraum, Projektionsfläche und auch Experimentierfeld bespielen und für spezifische Fragestellungen nutzen.

Fokussiert und inszeniert wird dabei ein doppelter Aufbruch und Ausbruch: einerseits aus zyklischen Zeitläuften und andererseits aus sozialräumlichen Geschlossenheiten. Erstere Variante zeigt sich bspw. im Film *GROUNDHOG DAY* (1993), in dem der Protagonist (gespielt von Bill Murray) ein und denselben Tag in der kleinen Stadt Punxsutawney immer wieder zu durchleben hat und anhand verschiedener Variationen seiner Handlungen (bis hin zum Selbstmord) aus diesem auszubrechen sucht. Ebenso ist dies in der deutschen Netflix-Serie *DARK* (seit 2017) zu sehen, in der die gesamte Kleinstadt Winden in einer geschlossenen Zeitschleife gefangen ist, die den Zuschauern anhand einer hochkomplexen narrativen Verschränkung verschiedener Zeitebenen und einer streng kausalen Kette von Ursachen und Wirkungen präsentiert wird.<sup>27</sup> Letztere Variante wird bspw. in Peter Weirs Film *THE TRUMAN SHOW* (1998) inszeniert, in dem der Protagonist (gespielt von Jim Carrey) als Kleinkind von einem Fernsehstudio adoptiert wurde und nunmehr ein von Kameras totalüberwachtes und durchgehend im Fernsehen ›live‹ übertragenes Leben in einem riesigen und nach außen hin abgeschlossenen Studio, das eine kleine Stadt mitsamt Umland bildet, verbringt; und ebenso auch in Lars von Triers Film

---

27 So heißt es gleich zu Beginn der ersten Episode, in der in einer langen Einstellung Bilder der verschiedenen Protagonisten in ihren unterschiedlichen zeitlichen Versionen gezeigt und sich wie in einer kriminalistischen Netzwerkanalyse miteinander verbunden finden, leitmotivisch – insofern die zentralen Gedanken im Verlauf der Serie immer wieder aufgenommen und variiert werden – aus dem Off: »Wir vertrauen darauf, dass die Zeit linear verläuft. Dass sie auf ewig gleichförmig voranschreitet, bis in die Unendlichkeit. Aber die Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist nichts als eine Illusion. Gestern, Heute, Morgen folgen nicht aufeinander. Sie sind in einem ewigen Kreis miteinander verbunden. Alles ist miteinander verbunden.«

DOGVILLE (2003) dargestellt, in dem sich die Protagonistin (gespielt von Nicole Kidman) auf der Flucht vor Gangstern in eine Kleinstadt in den Bergen verirrt, den Bewohnern als Dank für ein Versteck bei der Arbeit hilft, dabei aber zunehmend ausgenutzt wird und schließlich als Gefangene des Orts psychischen wie physischen Übergriffen bis hin zur Vergewaltigung ausgeliefert ist. In den beiden Filmen wird so immer auch auf die mit jeweils unterschiedlichen Funktionalisierungen verbundene experimentelle Versuchsanordnung in den räumlichen Strukturen der kleinen Stadt zurückgegriffen.

Abb. 1: räumliche Strukturen als experimentelle Versuchsanordnungen.



Filmstills aus DOGVILLE (oben) und THE TRUMAN SHOW (unten)

Während DOGVILLE in Nachfolge und Aneignung der Techniken des epischen Theaters vor allem in sozialkritischer Weise und drastischer Darstellung von den Verwerfungen kleinstädtischer Gemeinschaften berichtet, führt die TRUMAN SHOW in komödiantisch zugespitzter Weise das Leben des Durchschnittsamerikaners vor

Augen; wobei es in beiden Filmen aus Sicht der Zuschauer als logisch und notwendig erscheint, dass die Protagonisten aus den geschlossenen räumlichen, zeitlichen und sozialen Strukturen des Kleinstädtischen auszubrechen suchen.

Dieses Muster des antizipierten oder realisierten Ausbruchs aus der sozialen Abgeschlossenheit einerseits und der zyklischen Zeitstruktur andererseits findet sich jedoch im Film *PATERSON* bemerkenswerterweise nicht in derselben Weise wieder; und das macht zugleich eine der Eigenarten des Films aus. Denn in diesem sind ereignishafte Besonderheiten immer auch Alltäglichkeiten (und umgekehrt) – die gezogene Waffe in der Kneipe ist gleichberechtigter Teil des Handlungsverlaufs wie der stehengebliebene Bus, die tagtäglichen Spaziergänge mit dem Hund und die Beobachtung der Fahrgäste und Umgebung.

*PATERSON* – der Film wie auch dessen Protagonist – arbeitet so an einer Poetisierung der alltäglichen Dinge, Abläufe und Orte, die wiederum darauf verweist, dass menschliche Individuen die sie umgebenden Räume durch die von ihnen produzierten und rezipierten symbolischen Formen wahrnehmen und deuten. Das macht der Film auch visuell deutlich, indem er die Gedichte des Alltagspoeten Paterson über den Schauplatz legt. Die Texte, die ursprünglich aus der Feder des amerikanischen Dichters Ron Padgett (veröffentlicht 2017 unter dem Titel: *DIE SCHÖNSTEN STREICHHÖLZER DER WELT*) kommen und für den Film geschrieben wurden, überlagern hierbei in verschiedenen Einstellungen den konkreten Ort und machen ihn in seiner Vieldeutigkeit doch zugleich auch zugänglich – sowohl für den Protagonisten auf der Ebene der Handlung als auch für die Zuschauer im Prozess der Rezeption.

*Abb. 2: Patersons bzw. Ron Padgets Gedichte im Film*



Filmstills aus *PATERSON*

Sie zeigen damit auch, wie und in welchen historischen, sozialen und kulturellen Kontexten literarische Texte spezifisch kleinstädtische Räume in jeweils eigener und eigensinniger Weise deuten und vermitteln – indem sie diese mit Normen und Werten, Erinnerungen und Erfahrungen, Wahrnehmungen und Ideen besetzen und dabei vor Augen führen, wie sich Menschen über den Umweg des Erzählens einen konkreten Raum anverwandeln;<sup>28</sup> und wie sie sich dabei jeweils in spezifischer Weise in diesem Raum und zu diesem Raum zu positionieren und zu verhalten suchen.<sup>29</sup> Literarisches und filmisches Erzählen bringt dabei, das zeigt PATERSON unter anderem anhand seiner Figuren, einerseits konkrete Erfahrungen im kleinstädtischen Raum zum Ausdruck und prägt diese Erfahrungen doch andererseits immer auch schon vor.

## **AMBIVALENZEN DER KLEINSTADTLITERATUR**

Kleinstadtliteratur stellt sich damit als ein literarischer und lebensweltlicher Diskurs dar, der die Ambivalenzen moderner Lebenswelten reflektiert und mitunter gar vorwegnimmt; und zugleich verweisen die jeweiligen Texte darauf, dass die mit der Kleinstadt verbundenen individuellen und sozialen Lebensverhältnisse sowohl in ihren gegenwärtigen Zuständen als auch in ihren historischen Entwicklungen wesentlich vielgestaltiger, differenter und ambivalenter sind als dies eine unilineare Vorstellung sozialer und kultureller Modernisierung suggeriert. Das lässt sich unter anderem am Beispiel eines jener Klassiker der Kleinstadtliteratur beobachten, die oben bereits angesprochen wurden: Gottfried Kellers Novellensammlung *DIE LEUTE VON SELDWYLA*.

---

28 Diese anthropologische Perspektive ist auf einer strukturellen und motivischen Ebene bereits in William Carlos Williams' Langgedicht *PATERSON* enthalten, das dem Film auch damit als Vorbild dienen kann. In einem dem Poem vorangestellten Kommentar aus dem Jahr 1951 verweist Williams (1992: xii) darauf, dass es ihm mit diesem Text unter anderem um Ähnlichkeitsverhältnisse zwischen der geistigen Konstitution moderner Menschen und den Gegebenheiten einer Stadt ging: »The thing was to use the multiple facets which a city presented as representatives for comparable facets of contemporary thoughts thus to be able to objectify the man himself as we know him and love him and hate him.« (Ebd.: xiii)

29 Diese Dimension wird im Verhalten von Patersons Partnerin noch einmal besonders inszeniert, die ihren Mann abends jeweils nicht nur mit einem neuen und selbst geschneiderten Kostüm überrascht, sondern dazu eine jeweils andere Rolle spielt; es also Tag für Tag darauf anlegt, als neuer, anderer Mensch in Erscheinung zu treten.

## Die kleine Stadt in der Moderne

Zum einen, so wurde es zuvor schon erläutert, basieren beide Großerzählungen des Kleinstädtischen (eben die idyllische und die anachronistische Variante) auf einer grundlegenden Widerständigkeit gegenüber modernen Entwicklungen, die im Raum und Modus des kleinstädtischen Lebens angesiedelt und entsprechend literarisch entfaltet werden kann. Bereits bei Keller findet sich jedoch in der Einleitung zum ersten Teil der Novellen (1856) eine dem entgegengesetzte Deutung, die die Kleinstadt als paradigmatischen Ort der Moderne beschreibt und sie in deren Zentrum rückt. Lassen sich hier doch die Ambivalenzen moderner Lebenswelten stellvertretend beobachten. Denn trotz der Tatsache, dass Seldwyla »noch in den gleichen Ringmauern und Türmen wie vor dreihundert Jahren« (Keller 1987: 9) und dementsprechend bis heute im »unveränderliche[n] Kreislauf der Dinge« (ebd.: 11) stecke – und »also immer das gleiche Nest« (ebd.: 9) geblieben sei –, sind doch seine Bewohner von einem neuen, ja beispielgebend modernen Schlage und können gar als Vorbilder des mittlerweile zum Schlagwort gewordenen flexiblen Menschen gelten (Sennett 1998). Sie zeichnen sich nicht nur durch ihre »große politische Beweglichkeit« (ebd.: 11) aus, sondern sind vor allem auch dadurch geprägt, dass sie – insbesondere in jungen Jahren (20- bis 36-jährig) – nicht mehr direkt mit der sie umgebenden Realität umgehen (bspw. durch Bearbeitung der Natur) und stattdessen in einer mehr oder minder abstrakten, ja spekulativen Wirklichkeit leben; finden sie doch ihre Profession in der »Betreibung eines trefflichen Schuldenverkehrs« (ebd.: 10) und lassen vor allem »fremde Leute für sich arbeiten« (ebd.). Seldwyla wird so zum »Paradies des Kredites« (ebd.). Somit sind gerade die Kleinstädter nicht etwa nur gut gerüstet für die anstehende Globalisierung (schließlich könne man bereits »in den verschiedensten Weltteilen [...] Seldwyler treffen«, ebd.),<sup>30</sup> sondern werden vielmehr selbst zur treibenden Kraft der Modernisierung und ihrer Verbreitung: »Immer sind sie in Bewegung und kommen mit aller Welt in Berührung« (ebd.: 296), heißt es dazu in der Einleitung zum zweiten Teil (1874/75) der Novellensammlung. Ja, sie werden letztlich zu Agenten einer umfassenden Modernisierung. Denn nur wenige Jahre nach dem ersten Teil, so wird hier konstatiert, »hat sich das allgemeine Leben so gestaltet, daß die besonderen Fähigkeiten [...] der Seldwyler sich« umso »herrlicher darin entwickeln« konnten (ebd.: 295). Gemeint ist damit »insonderlich die überall verbreitete Spekulationsbetätigung in bekannten und unbekanntenen Werten, welche den Seldwyler ein Feld eröffnet hat, das für sie wie seit

---

30 Entsprechend reich ist, darauf verweist paradigmatisch auch Gottfried Kellers Novelle PANKRAZ, DER SCHMOLLER, der Anteil an Rückkehrern in die kleine Stadt; sei es, um deren Konventionen zu kontrastieren oder aber um die Erfahrungen der Ferne in diese mit einzubringen (und dort ggf. auch wieder versanden zu lassen).



Urbeginn geschaffen schien« (ebd.: 296). Kurz: Die Welt hat sich mittlerweile, so könnte man etwas zugespitzt sagen, an Seldwyla angepasst. Das kleinstädtische Leben nimmt hier – trotz aller Ironie, mit dem es beschrieben wird – gewissermaßen eine Vorreiterrolle ein. Die Kleinstadtbewohner können als Globalisierungsgewinner gelten. Und zwar trotz dessen, dass sich die einzelnen Figuren immer wieder auch, wie bspw. in den Novellen *ROMEO UND JULIA AUF DEM DORFE* oder *KLEIDER MACHEN LEUTE*, in einem engen gesellschaftlichen Korsett wiederfinden und soziale wie auch ökonomische Abhängigkeiten vor Augen führen. Im kleinstädtischen Rahmen zeigt sich dabei eine Gleichzeitigkeit und ein Aufeinandertreffen von traditionellen Moralvorstellungen und Handlungsweisen sowie moderner Geldwirtschaft und zunehmender soziökonomischer Ausdifferenzierung.

Zum anderen ist aber darüber hinaus aus historischer Perspektive festzuhalten, dass kleinstädtische Lebensverhältnisse und Sozialformen im Wesentlichen geprägt sind von einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die bereits im 19. und 20. Jahrhundert zu verzeichnen ist und ein Nebeneinander verschiedener Lebenswelten hervorruft (Zimmermann 2003); ein Nebeneinander, das sich städtebaulich und architektonisch fassen lässt und zur »Überlagerung mehrerer Zeitebenen« (Hannemann 2002: 274) führt. Dieses Nebeneinander und die damit einhergehende Ambivalenz prägen so auch den literarischen Bildervorrat der Kleinstadt. Ein Beispiel bietet hierfür erneut Keller mit seiner Novelle *KLEIDER MACHEN LEUTE*. Nach seiner ersten Nacht in Goldach betrachtet der Schneider Strapinski die kleine Stadt, in die es ihn verschlagen hat, etwas genauer:

»Mit ganz anderer Miene besah er sich die Stadt, als wenn er um Arbeit darin ausgegangen wäre. Dieselbe bestand größtenteils aus schönen, festgebauten Häusern, welche alle mit steinernen oder gemalten Sinnbildern geziert und mit einem Namen versehen waren. In diesen Benennungen war die Sitte der Jahrhunderte deutlich zu erkennen. Das Mittelalter spiegelte sich ab in den ältesten Häusern oder in den Neubauten, welche an deren Stelle getreten, aber den alten Namen behalten aus der Zeit der kriegerischen Schultheiße und der Märchen. Da hieß es: zum Schwert, zum Eisenhut, zum Harnisch, zur Armbrust, zum blauen Schild, zum Schweizerdegen, zum Ritter [...] und dergleichen. Die Zeit der Aufklärung und der Philanthropie war deutlich zu lesen in den moralischen Begriffen, welche in schönen Goldbuchstaben über den Haustüren erglänzten, wie: zur Eintracht, zur Redlichkeit, zur alten Unabhängigkeit, zur neuen Unabhängigkeit, zur Bürgertugend a, zur Bürgertugend b, zum Vertrauen, zur Liebe, zur Hoffnung [...]. Endlich verkündete sich an den neuesten Häusern die Poesie der Fabrikanten, Bankiere und Spediteure und ihrer Nachahmer in den wohlklingenden Namen« (Keller 1987: 316f.).

Die kleine Stadt fungiert hier als nahezu allumfassender Speicher der Zeit: In ihr finden die verschiedenen historischen Entwicklungen und Mentalitäten ihre materialisierte Form und ihren materialisierten Ausdruck. An der Kleinstadt lässt sich

daher in besonderem Maße die »Brechung und Vielgestaltigkeit der historischen Prozesse ablesen« (Zimmermann 1999: 5). Dies gilt gleichermaßen für die ›reale‹ wie auch imaginäre Kleinstadt. Als Topos entwickelte sie daher, so ließe sich wohl sagen, eine eigene Zeit und einen eigenen Raum.

### Die kleine Stadt als Modell und Aushandlungsort der Moderne

Erzeugt, vermittelt und weitergeschrieben wurde dieser lebensweltliche Topos nicht zuletzt von einer Vielzahl literarischer Kleinstadttexte, die die Denkungsarten ihrer Zeit nicht nur wiedergeben, sondern ebenso beeinflussen und prägen; und zwar auch, indem sie spezifische Deutungsmuster kleinstädtischer Lebenswelten entwickeln und menschliche Individuen darin verorten. Die literarische und literarisierte Kleinstadt wird dabei zum Aushandlungsort und Modellfall moderner und urbaner Entwicklungen (wie z.B. in Wilhelm Raabes AKTEN DES VOGELSANGS, 1896, anhand derer der Prozess einer zunehmenden Suburbanisierung beschrieben wird), geordneter Lebenswelten und ihrer Bedrohung von innen und außen (wie z.B. in Goethes HERMANN UND DOROTHEA) oder anthropologisch orientierter Ergründungen der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes (wie z.B. in Wielands GESCHICHTE DER ABDERITEN). Dabei ist die Modellhaftigkeit der kleinen Stadt mit Wieland zu einem klassischen Deutungsmuster geworden. Dieser kündigt seinen Roman im vorangestellten Vorbericht als einen »Beytrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes« (Wieland 1984: 5) an; und sucht so gleich zu Beginn für eine gewisse Rezeptionshaltung zu sorgen, die die Universalität der verhandelten Themen und Geschehnisse in den Blick nimmt. Handele es sich doch, so Wieland in seinem nachgelieferten SCHLÜSSEL ZUR ABDERITENGESCHICHTE, bei dieser Geschichte um »eine der wahresten und zuverlässigsten« (ebd.: 306f.). Damit verbindet sich dann ihre spezifische Funktion; könne sie doch »als getreuer Spiegel betrachtet werden, worin die neuern ihr Antlitz beschauen« (ebd.: 307). Denn bei Abdera und den Abderiten handelt es sich nicht etwa um einen zeitlich und geographisch begrenzten Sozialraum, sondern vielmehr um ein allgemeines Modell menschlichen Zusammenlebens, das auf die Gegenwart übertragbar ist und, das zeigen die zeitgenössischen Reaktionen auf Wielands Roman, vielfach übertragen wurde.<sup>31</sup> Die Abderiten sind dementsprechend, so Wieland, »ein unzerstörbares, unsterbliches Völkchen«; man findet sie daher ganz folgerichtig: »allenthalben« (ebd.: 302, Hervorhebungen im Original).

---

31 So dann auch in der weiteren Nachfolge des Wielandschen Kleinstädters; vgl. etwa die populären Lustspiele DIE DEUTSCHEN KLEINSTÄDTER (1802) von August von Kotzebue oder FREIHEIT IN KRÄHWINKEL (1848) von Johann Nestroy sowie das Hörspiel DER PROZESS UM DES ESELS SCHATTEN (1958) von Friedrich Dürrenmatt.

Diese Modellhaftigkeit der kleinen Stadt zeigt sich dann auch zu Beginn und im Verlauf des 20. Jahrhunderts immer wieder. Während in Heinrich Manns *DIE KLEINE STADT* (1909) ein Ausnahmezustand, in Gang gesetzt durch das Auftauchen einer Künstlertruppe, die Stadt erfasst und dabei die Vielstimmigkeit der Bewohner vor Augen führt und demokratische Prozesse initiiert, kündigt Hans Fallada in einem namentlich gekennzeichneten Kommentar noch vor dem ›Vorspiel‹ seines Romans *BAUERN, BONZEN UND BOMBEN* (1931) auf den ersten Seiten einen »Kampf aller gegen alle« (Fallada 1964: 12) an, der in der Nachfolge der berühmten Naturzustandstheorie Thomas Hobbes' eben jenen Naturzustand – in dem es für jeden Einzelnen rational ist, seinen potenziellen Widersachern möglichst zuvorzukommen und diese zu unterwerfen – im Sozialen und Politischen der Kleinstadt verortet. Dabei hebt Fallada noch einmal explizit die Stellvertreterrolle hervor, die die erzählte Kleinstadt aufgrund ihres modellhaften Charakters einnimmt und die ihre Übertragbarkeit nicht nur auf andere kleine, sondern auch auf große Städte gewährleisten soll: »Meine kleine Stadt steht für tausend andere und für jede große auch.« (Ebd.)<sup>32</sup> Ähnliche Übertragungsleistungen finden sich auch in einer Vielzahl weiterer Werke der Weltliteratur; so etwa, um nur ein weiteres Beispiel anzuführen, in Sinclair Lewis' *MAIN STREET* (1920), einem der meistverkauften Romane aller Zeiten in Amerika (Poll 2012: 13):

»This is America – a town of a few thousand, in a region of wheat and corn and dairies and little groves. The town is, in our tale, called ›Gopher Prairie, Minnesota.‹ But its Main Street is the continuation of Main Streets everywhere. The story would be the same in Ohio or Montana, in Kansas or Kentucky or Illinois, and not very differently would it be told Up York State or in the Carolina hills.« (Lewis 1920: 2)

Gerade im Kontext der ambivalenten Wahrnehmungen und Erfahrungen der Moderne wird die kleine Stadt in Literatur, Film<sup>33</sup> und Alltag immer wieder als imaginäre Modellbildung und Orientierungsgröße herangezogen.<sup>34</sup>

---

32 Dass das Konzept des Kleinstädtischen dabei als ein Modell fungiert, mittels dessen mitunter größere, abstraktere oder vermeintlich komplexere (reale) Orte und Zusammenhänge verständlich gemacht werden sollen, ist auch in der alltäglichen kommunikativen Praxis gar nicht untypisch. So konstatiert etwa ein Zeitungsartikel über die Metropole Tokio, dass der Alltag in dieser erstaunlich gut funktioniert; was wiederum damit erklärt wird, dass die Metropole nicht etwa nur vielerorts wie eine Kleinstadt aussehe, sondern eben auch wie eine solche funktioniere (Lill 2016: 31).

33 Dabei lässt sich auch eine ganze Reihe filmischer Beispiele anführen, die die Stellung der kleinen Stadt in der Moderne sowie die damit verbundenen grundlegenden Transformationen und Überformungen von Individuum und Gesellschaft ins Zentrum stellen; so etwa